



Die Warschauer Aufständischen
in den Adlerwerken
in Frankfurt am Main
1944–45

Katzbach — geheimes Arbeitslager

Die Warschauer Aufständischen
in den Adlerwerken
in Frankfurt am Main
1944–45

VOM HERAUSGEBER

„Katzbach“ – dieser Name sagt in Polen keinem mehr etwas. Kaum einer weiß noch, dass die Adlerwerke im Zentrum Frankfurts am Main in den letzten Monaten des Zweiten Weltkrieges zum Inbegriff der Hölle wurden. Hierher, in das auf dem Betriebsgelände errichtete Konzentrationslager Katzbach, wurden nach der Niederschlagung des Warschauer Aufstandes viele Aufständische gebracht und mussten zusammen mit anderen Gefangenen unter unmenschlichen Bedingungen arbeiten. Von den über 1600 Häftlingen, mehrheitlich Polen, überlebten nur wenige.

Auch in Deutschland ist das Lager Katzbach so gut wie unbekannt. Erstmals befassten sich in den 1980er Jahren die beiden deutschen Forscher Ernst Kaiser und Michael Knorn mit diesem Ort, der offiziell ein Außenlager des Konzentrationslagers Natzweiler war. Mit ihren Bemühungen, Katzbach wieder in das lokale Gedächtnis von Frankfurts Einwohnern zurückzubringen, drangen sie jedoch nur zu wenigen vor. In Polen arbeitete Joanna de Vincenz (Skibińska) über das Außenlager Katzbach. Sie nahm Gespräche mit den letzten Überlebenden auf, die sie anschließend in Deutschland publizierte.

Vor allem dank dieser Vorarbeiten ist es dem Zentrum KARTA nun möglich, in beiden Ländern an das Schicksal der Opfer von Katzbach zu erinnern. Die vorliegende Broschüre, die sowohl in polnischer als auch in deutscher Sprache erscheint, zeichnet den Weg von Warschauer Aufständischen aus der von den Deutschen zerstörten Hauptstadt, über verschiedene Konzentrationslager in Deutschland bis in die Hölle von Zwangsarbeit und Überlebenskampf in den Frankfurter Adlerwerken nach.

Die Erinnerungen der Zeitzeugen, die in der Broschüre selbst zu Wort kommen, bieten sich als Ausgangspunkt für einen deutsch-polnischen Dialog über Katzbach an. Denn noch immer fehlt es an einem gemeinsamen und entschiedenen Vorgehen, um die Erinnerung an diesen Teil der Geschichte des Zweiten Weltkrieges in beiden Ländern dauerhaft zu verankern. Darüber hinaus ist es unerklärlich, weshalb dieses Lager bislang in Polen kaum auf wissenschaftliches Interesse gestoßen ist. Warum ist Katzbach immer noch ein vergessenes Lager? Wie lange wird es noch dauern, bis es seinen Platz in der Frankfurter Geschichte sowie in der polnischen Erinnerung und Geschichtsschreibung erhält? Wir hoffen, dass die vorliegende Publikation, die im Rahmen des Programms „Zwangsarbeit und vergessene Opfer“ der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ entstand, dazu beiträgt, die Mauer des Schweigens zu durchbrechen.

Agnieszka Kudelka
Übersetzt von Jonas Grygier

FRANKFURT AM MAIN („KATZBACH“)

Am Rande der Frankfurter Innenstadt existierte vom 22. August 1944 bis 24. März 1945 in einem Gebäudeflügel des Werkes I der Adlerwerke ein Außenlager des KZ Natzweiler unter dem Decknamen „Katzbach“. Verantwortlich für seine Errichtung war die Adlerwerke AG (vormals Heinrich Kleyer AG), der zweitgrößte Frankfurter Industriebetrieb und viertgrößte Pkw-Hersteller im Deutschen Reich. Im Verlauf des Zweiten Weltkrieges hatte er sich als führender Schützenpanzerlieferant der Wehrmacht etabliert.

Die Dresdner Bank als zweitgrößter Aktionär der Adlerwerke vergab 1941/42 Kredite in Höhe von 5,5 Mio. RM an die Adlerwerke. Die Umwandlung zum Rüstungsbetrieb und der Bau eines Zwangsarbeiterlagers waren damit finanziell gesichert.

Reichsführer SS Heinrich Himmler hatte der Kfz-Industrie im Juli 1944 12000 KZ-Häftlinge zugesagt, die die Adlerwerke und andere Betriebe im Hauptausschuss Kraftfahrzeuge untereinander aufteilten. Das SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt prüfte die örtlichen Gegebenheiten nach Sicherheitskriterien, schloss mit der Firma einen Vertrag, der die Bewachung und Versorgung des Außenlagers arbeitsteilig regelte, entsandte eine SS-Bewachungsmannschaft sowie ein Baukommando aus Häftlingen nach Frankfurt und suchte in verschiedenen KZ nach Fachkräften für die Produktion. Der für den Arbeitseinsatz zuständige Ingenieur der Adlerwerke nahm im KZ Dachau die Auswahl unter den Häftlingen selbst vor.

Die Bewachungsmannschaft bestand aus 25 SS-Männern, an deren Spitze als Kommandoführer SS-Hauptscharführer Erich Franz stand. Die Adlerwerke ihrerseits stellten eine eigene Hilfsmannschaft, die vornehmlich aus SA-Angehörigen im Betrieb rekrutiert wurde.

Die Häftlinge mussten in Tages- und Nachtschichten von 6.30 Uhr bis 17.00 Uhr bzw. 18.00 Uhr bis 6.00 Uhr arbeiten. Die Ernährung war völlig unzureichend. Der zeitweisen Überbelegung des Lagers suchte man durch die Einrichtung einer „Krankenstation“ und „Schonung“ Herr zu werden. Von der dort dramatisch steigenden Anzahl von Toten ab Dezember 1944 zeigten sich SS und Adlerwerke unbeeindruckt, da die Zusammenarbeit mit dem Bestattungswesen in Frankfurt reibungslos organisiert werden konnte. Die Krankenstation hatte etwa 20 Betten und war ebenso wie die so genannte „Schonung“ katastrophal überbelegt.

Die Haupttodesursachen im Außenlager Frankfurt waren Folgen einer systematischen Verelendung. Neben der unzureichenden Nahrungsversorgung gehörten das Fehlen ausreichender Bekleidung im kalten Winter 1944/45 und unvorstellbare hygienische Bedingungen in einer zerbombten Lagerunterkunft zu den Faktoren, die nach wenigen Wochen zu einem steilen Anstieg der Todeszahlen führten.



Frankfurt am Mein, 1986.
Adlerwerke, Ansicht
von der Seite der S-Bahn
FOTO: BARBARA AUMÜLLER

Die Tätigkeit des Betriebsarztes der Adlerwerke beschränkte sich lediglich darauf, ohne die vorgeschriebene Leichenschau Totenscheine auszustellen. Als Todesursache wurde vor allem „Tuberkulose“, „Herzmuskelschaden“ (auch bei ganz jungen Männern) und „Blutvergiftung“ angegeben. Mindestens 62 Häftlinge kamen aufgrund mangelhaften Schutzes bei einem Fliegerangriff ums Leben. Darüber hinaus gab es fünf Erschießungen, zwei Hinrichtungen (eine Enthauptung und einen Tod durch Strang); ein Häftling soll aus dem Fenster gestürzt worden sein. Exemplarisches Strafen bis hin zur Exekution durch den Strang bei Sabotageverdacht schuf ein Klima dauerhafter Einschüchterung. Von Werksseite wurde der Terror der SS sanktioniert und durch die Stellung einer eigenen Wachtruppe für Außenarbeiten mitgetragen. Zuwendungen einzelner Arbeiter in unbeobachteten Momenten sind von Überlebenden bezeugt.

Die überhöhte Rechnungsstellung hinsichtlich der Anzahl der Facharbeiter und Arbeitsfähigen ebenso wie der stockende Abtransport der Arbeitsunfähigen wurden zum Dauerkonflikt zwischen den Adlerwerken und der SS. Möglicherweise steckte dahinter das Kalkül, mit dem Hinweis auf Ausfallquoten und Minderleistungen Forderungen nach erhöhten Produktionsziffern abzuwehren. Tatsächlich monierte man im Januar 1945 gegenüber den Rüstungsdienststellen die schlechte Verfassung der Häftlinge als eine der Ursachen für einen geringeren Produktionsausstoß. Die SS begegnete den Reklamationen mit einem mehrfachen Aufstocken der Häftlingsgesamtzahl, d.h. durch die zusätzliche Überlassung von 200 Bauhäftlingen und die Bereitstellung von nochmals 400 Produktionshäftlingen im Januar 1945.

Zwar blieb die Produktion deutlich hinter den Erwartungen zurück, doch konnte die Fertigung der Schützenpanzer-Fahrgestelle seit Beginn des Häftlingseinsatzes deutlich gesteigert werden. Ein Fertigungseinbruch erfolgte Ende Januar, nachdem über 37% der Häftlinge abtransportiert oder gestorben waren. In den Fertigungshallen gelang es im Februar nochmals, die Produktion der Schützenpanzer-Fahrgestelle zu steigern, während die Motorenproduktion weiter sank.

Noch bis zum 23. März 1945 lief die Produktion weiter; dann erfolgte die Evakuierung des Lagers. Das KZ-Außenlager in den Adlerwerken hatte die höchste Sterblichkeit unter allen 28 KZ und KZ-Außenlagern in Hessen und die höchste Todesrate von allen Fabrikkommandos des KZ Natzweiler. Die Todesrate unter den Häftlingen, die aus den KZ Dachau (1000), Buchenwald und Auschwitz (zusammen 600) und Neuengamme und Natzweiler (zusammen neun) überstellt worden waren, gehörte im Januar 1945 zu den höchsten im KZ-System überhaupt. Von 1609 Häftlingen starben innerhalb von sieben Monaten vor Ort 528. Die „Vernichtung durch Arbeit“ sollte durch ihre Deportation nach Natzweiler verlagert werden, doch fehlte durch die Räumung des KZ Natzweiler zunächst das erforderliche Krankenrevier. 250 Todesranke wurden schließlich in das Sterbelager Vaihingen und das KZ Dachau überstellt, 500 nach Bergen-Belsen. Die verbliebenen Häftlinge wurden auf einen Todesmarsch nach Buchenwald getrieben, wobei viele Häftlinge von der SS erschossen wurden.

Ernst Kaiser, Michael Knorn

Dieser Beitrag wurde uns dankenswerterweise zur Verfügung gestellt. Er erschien zum ersten Mal im Sammelband *Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*, hrsg. von Wolfgang Benz und Barbara Distel, Bd. 6 Natzweiler, Groß-Rosen, Stutthof (München, 2007). Der Originaltext enthält darüber hinaus Hinweise auf weiterführende Literatur. Ernst Kaiser und Michael Knorn veröffentlichten 1994 die Monografie *„Wir lebten und schliefen zwischen den Toten.“ Rüstungsproduktion, Zwangsarbeit und Vernichtung in den Frankfurter Adlerwerken*. Das Buch erschien 2010 in der vierten überarbeiteten und erweiterten Auflage.



Gefangenschaft

Warschau, der 4. Oktober
1944. Warschauer
Aufständische warten
auf dem Marsch
in Gefangenschaft
an der Śniadecystraße
FOTO: EDWARD WOJCIECHOWSKI
/ MUSEUM DES WARSCHAUER
AUFSTANDES (MUZEUM POWSTANIA
WARSZAWSKIEGO)

ANDRZEJ KORCZAK-BRANECKI

Am Morgen haben mich Schreie der Deutschen „Raus! Raus!“ aufge-
weckt. Als die Deutschen das Haus in der Kopernikusstraße eroberten,
haben sie die dort gemeldeten Einwohner auf einer Seite und die nicht
gemeldeten auf der anderen Seite aufgestellt. Anschließend haben sie
uns in zwei Gruppen über den Universitätsplatz geführt. Von dort aus
haben sie uns dann über den Stadtteil Wola zum Zug im Westbahnhof
gejagt. Damit haben sie uns nach Pruszków gebracht, ins Durchgangslager.

RYSZARD OLEK

Die Deutschen haben uns gefangen genommen... zusammen mit allen
anderen vom Aufstand. Als das passierte, waren wir zu Hause, im
Keller, wie die anderen auch. Mein Bruder war verletzt, eine Kugel
hatte ihn irgendwo am Bein getroffen. Die Deutschen haben uns in
einer Kolonne abgeführt. Unterwegs wollten mein Bruder und ich
fliehen, aber der Vater wollte uns keinen Schritt aus den Augen
lassen. Er wiederholte immer wieder: „Ihr müsst bei mir bleiben, ihr
sollt nicht fliehen. Wir werden freigelassen“. So sind wir alle zusammen
nach Pruszków gegangen, auch wenn wir unterwegs etwa zehn
Mal hätten fliehen können.

ZYGMUNT ŚWISTAK

Die Deutschen haben mich zwischen dem Stadtteil Grochów und Zielonka verhaftet. Sie haben alle aus den Häusern getrieben. Ich wollte mich irgendwo verstecken, um dem zu entrinnen, aber es war unmöglich. Sie haben alles genau durchkämmt. Sie haben uns dann zunächst in der Kirche zum Heiligen St. Florian im Stadtteil Praga gefangengehalten. Die ganze Kirche war voll mit Menschen. Rundherum haben sie Soldaten aufgestellt. Dort haben wir die ganze Nacht verbracht. Am Morgen haben sie uns zu Fuß durch ganz Warschau getrieben, über den Platz vor dem Königsschloss... Sie haben uns zum Westbahnhof getrieben und von dort aus nach Pruszków gebracht. Im Lager in Pruszków habe ich meinen Vater und meinen Bruder wieder getroffen.

JAN KOZŁOWSKI

Am 9. September 1944 sind Ukrainer und Deutsche hereingekommen, haben uns aus den Wohnungen und Kellern hinausgetrieben, die Häuser angezündet und uns zu Kolonnen auf der Straße formiert. Zuerst haben sie uns nach Włochy [einem damaligen Vorort von Warschau] getrieben und von dort aus mit dem elektrischen Zug nach Pruszków gebracht. In Pruszków sind wir zusammen mit Mutter und Schwester eingetroffen, aber dort haben sie uns auseinandergerissen.

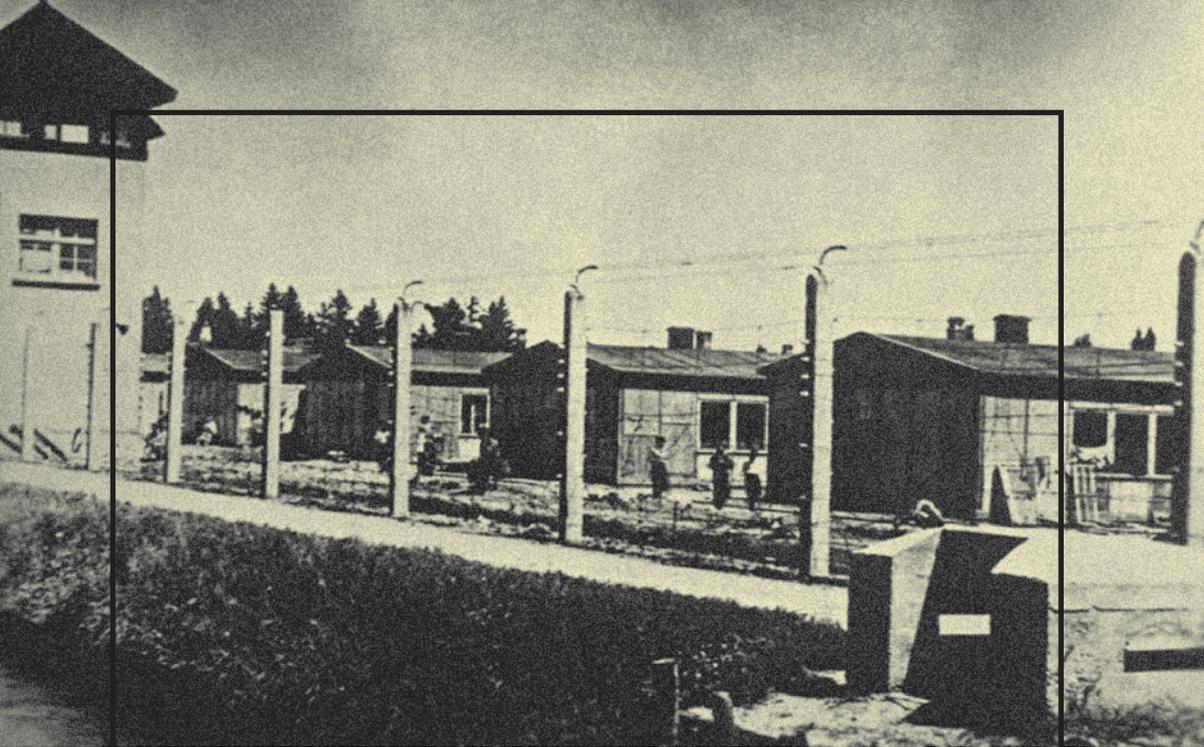
WŁADYSŁAW JAROCKI

Gefangen nahmen mich die Deutschen im Stadtteil Powiśle. Das passierte in der Smulikowskistraße. Sie stellten uns an die Wand und erschossen jeden Zehnten auf der Stelle. Ich war der Siebte und hatte Glück. Danach trieben sie uns nach unten, in eine Kirche im Stadtteil Wola. Dort haben sich einige betrunkene SS-Leute noch ein paar weitere Menschen zum Töten ausgesucht. Schließlich haben sie uns nach Pruszków getrieben, wo sich das Internierungslager befand. Von dort aus wurden Transporte nach Deutschland organisiert, in Viehwaggons.

KAJETAN KOSIŃSKI

Als die Deutschen in die Wohnung kamen, zog ich eilig die Jacke mit den Aufstandskennzeichen auf den Ärmeln aus. Ich blieb nur in der Hose. Ich griff nach zwei Koffern, die in der Nähe standen, und versuchte, mit ihnen die deutsche Hose zu verdecken. Die Deutschen haben uns aus dem Haus herausgeholt und aus unerklärlichen Gründen noch eine Woche in der Altstadt festgehalten. Uns, die Jungen, haben sie zunächst in einen Keller gesteckt. Anschließend haben sie uns nach Pruszków gebracht.

Sie haben uns nur gesagt, dass wir zur Arbeit ins Reich fahren. Ich hatte dort noch einen Freund und der hatte goldene Münzen bei sich. Er sagte zu mir: „Kaufen wir uns frei!“. Er wollte für uns beide bezahlen, um uns zu zweit herauszubekommen. Für Gold haben sie ja die Leute überall frei gelassen! Darauf erwiderte ich: „Komm, wir fahren nach Deutschland. Was sollen wir hier schon machen?“.



Dachau

Konzentrationslager Dachau, wo zahlreiche Gefangene aus Pruszków gelangten und von wo aus sie dann nach Frankfurt am Main transportiert wurden
FOTO: POLNISCHE SCHULE IM UNTERGRUND IN LONDON (STUDIUM POLSKI PODZIEMNEJ W LONDYNIE)

ANDRZEJ KORCZAK-BRANECKI

Manche hatten in Pruszków etwas Essbares mit. Außerdem haben uns die Menschen auf den Bahnstationen, solange wir uns noch auf polnischem Gebiet befanden, durch das kleine Fenster Gemüse oder Brot zugeworfen, was sie gerade hatten. Man hat gewusst, dass auf dem Transport Männer aus Warschau waren.

Wir wussten nur, dass wir zur Zwangsarbeit nach Deutschland fahren. Der Zug wurde streng bewacht, an den Außenseiten mancher Waggons hingen Maschinengewehre. In Dachau sind wir am 12. September 1944 angekommen. Wir wurden mit „Raus! Raus!“ angeschrien und in Fünferreihen aufgestellt. Streng bewacht hat uns die SS durch ein Tor mit der Inschrift „Arbeit macht frei“ auf den Appellplatz geführt. Dort standen wir bis zur Morgendämmerung. Als es hell wurde, haben wir Baracken und die Gefangenen in gestreiften Sträflingsanzügen gesehen. Danach sind wir in die Schreibstube geführt worden, und wir mussten unsere persönlichen Sachen und Dokumente abgeben. Auch die Kleidung musste man abgeben. Von dort ging es weiter ins Bad. Wir bekamen Sträflingsanzüge und eine Lagernummer zugeteilt. Von diesem Zeitpunkt an war ich nicht mehr Andrzej Branecki, sondern die Nummer 106016.

WŁADYSŁAW JAROCKI

Erst vor Ort, als wir aus dem Viehwaggon hinausgetrieben wurden, hörte ich, dass wir im Konzentrationslager Dachau seien. Ich erinnerte mich, dass Dachau jenes Konzentrationslager war, wo die Deutschen nach Hitlers Machtübernahme 1933 ihre eigenen Leute inhaftierten.

Das Scheinwerferlicht blendete uns. Am Wagen, der beim Scheinwerfer stand, sah ich einen SS-Mann und an der Deichsel – anstatt der Pferde – Menschen in gestreifter Häftlingskleidung. Die ganze Nacht lang standen wir auf dem Appellplatz. Am nächsten Tag kam der Lagerälteste mit einem Dolmetscher und schrie uns zu, die Mädels sollten vortreten. Was für Mädels? Wir sind doch alle Jungen hier, dachte ich. Über den Dolmetscher kündigte er an: „Jetzt gehen wir ins Bad, alle nackt, nur der Hosengürtel darf behalten werden. Dokumente auf die Seite legen, die Kleidung auf einen Haufen. Jedes Mädchel wird sowieso, falls es verkleidet ist, entdeckt.“ Tatsächlich sind ein paar Jungs nach vorne getreten! Das waren Mädchen, die mit ihrem Freund zusammen bleiben wollten. Sie sind natürlich in den Puff geschickt worden. Puff – das war ein Lagerbordell.

ZYGMUNT ŚWISTAK

Eines Tages haben sie uns dort befohlen, uns auszuziehen und nackt vor einem Tisch zu paradieren, hinter dem irgendein hoher SS-Mann saß. So haben wir vor ihm langstolzieren müssen. Im Lagerjargon nannten wir das „Schwanzparade“. Wir mussten also der Reihe nach an diesem SS-Mann vorbeigehen, der mit seinem Daumen anzeigte, wer in welche Richtung gehen sollte. So wurden wir in drei Gruppen aufgeteilt. Zufälligerweise befand ich mich zusammen mit Vater und Bruder in derselben Gruppe. Die erste Gruppe wurde nach Mannheim geschickt, in das Unternehmen von Daimler-Benz, wo sie [in einer Schule] auch ein Konzentrationslager eingerichtet haben. Unsere Gruppe fuhr nach Frankfurt am Main, ebenfalls in ein Konzentrationslager. Wir waren etwa 1000 Personen.

RYSZARD OLEK

Wenn jemand gut gebaut war – und wir waren mit dem Bruder sportlich, auch unser Vater sah gut aus – wurde er einem Arbeitskommando zugeweiht. Wir dachten, dass das sogar gut für uns sein würde. Wir hofften, es würde irgendwo erträglich sein, denn man brauchte uns doch wegen der Arbeit. Wir haben uns zu dritt für den Transport in die Adlerwerke in Frankfurt am Main „qualifiziert“. Wir fuhren in Viehwaggons dorthin.

WŁADYSŁAW JAROCKI

Am 23. September haben sie uns auf den Appellplatz hinter der Baracken getrieben. Man musste wieder die ganze Kleidung ablegen. Dort standen ein paar Zivilisten und zwei SS-Leute und wir sollten in ihre Richtung laufen. Genauso, wie in dem Roman *Onkel Toms Hütte* bei der Sklavenauswahl geschildert. Die gut gebauten Jungen sollen „nach rechts“ gehen, die Älteren, 30-Jährige beispielsweise, nach links. Uns, die Auserwählten, haben die Herren aus den Konzernen [wie Mercedes-Benz und die Adlerwerke in Frankfurt am Main] unter sich aufgeteilt. Mich wählten sie für Mannheim-Sandhofen aus, zur Rüstungsproduktion am Fließband bei Mercedes-Benz.



Mannheim-Sandhofen

Mannheim-Sandhofen,
Grafiken des Häftlings
Mieczysław Wiśniewski
AUS DER SAMMLUNG DER KZ-
GEDENKSTÄTTE SANDHOFEN

KAJETAN KOSIŃSKI

Es war dort ungeheuerlich, aber ich habe dort, neben den SS-Männern, auch anständige Deutsche in Zivil getroffen. Einer von ihnen, Karl, steckte mir manchmal Brot zu. Mit der SS sah das natürlich anders aus. Sie gingen mit uns nicht zimperlich um. Wenn sie sahen, dass jemand herumstand, anstatt zu arbeiten, schlugen sie auf ihn ein, beispielsweise mit Gewehrkolben. Den ganzen Tag lang haben wir dort gearbeitet und für die Nacht kehrten wir in die Schule zurück, in der wir einquartiert waren.

Wenn sie uns in Mannheim zur Arbeit geführt haben, freute man sich, wenn man zufällig auf dem Weg eine Schnecke fand. Als wir einmal an einem Hof vorbei gegangen sind, habe ich einen Hund vor der Hundehütte gesehen und die Schüssel mit seinem Fressen. Ich bin dorthin gestürzt. Der Deutsche hat hinter mir her geschossen, aber ich schnappte mir die Schüssel von diesem Hund. Ich weiß nicht, vielleicht hat er nur zur Abschreckung geschossen? Vielleicht wollte er mich nicht treffen? Er hat dann noch gefragt: „Bist du ein Hund?“. Ich habe geantwortet: „Ja“.

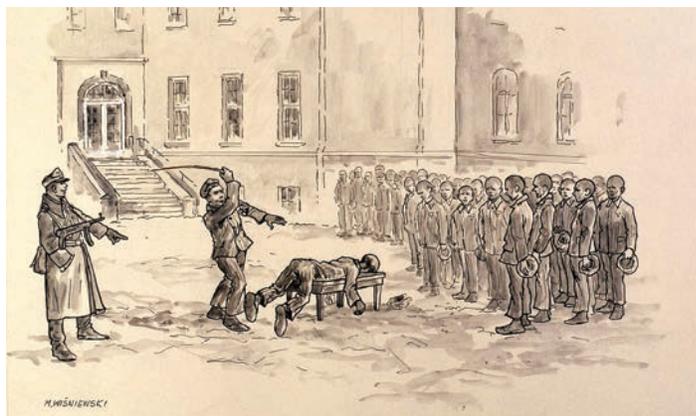
ANDRZEJ KORCZAK-BRANECKI

Für die Lagerunterkunft wurde ein Schulgebäude umfunktioniert – ein zweistöckiges Haus aus ausgebautem Dachboden. Vor dem Gebäude befand sich der Appellplatz. Das Gelände war mit Drahtnetzen und Stacheldraht umzäunt. Dort haben sie mir die Nummer 29807 zugeteilt. Gleich am nächsten Tag sind wir zur Arbeit gegangen. Sie haben uns in einer Kolonne zur Mercedes-Benz-Fabrik geführt. Das war ein Weg von circa sieben Kilometern. Ich wurde einer Fräsmaschine zugeteilt, mit der ich Schrauben eindellen sollte.

Diese Märsche waren anstrengend und unangenehm. Die Leute haben uns bespuckt und „Banditen“ oder „Schweine“ hinter uns her gerufen. Die Arbeit an der Maschine musste stehend verrichtet werden und dauerte zehn Stunden. Die Kräfte verließen einen zunehmend. Am Anfang ist die Ernährung sogar besser als im KZ Dachau gewesen, die Suppe war etwas dicker, die Rationen waren etwas größer. Danach hat sich die Verpflegung jedoch verschlechtert. Der Frost hat einen auch immer mehr geplagt. Wir hatten nur diese Sträflingsanzüge an. Wenn jemand Papier zur Aufwärmung unter der Jacke steckte und das entdeckt wurde, befahl ihm der Wächter zur Strafe entweder lange mit ausgestreckten Armen zu stehen oder wie ein Frosch zu springen.

WŁADYSŁAW JAROCKI

Zuerst hat man uns einen Saum auf dem Kopf geschnitten. Mit der Stufe eins haben sie uns die Haare abgeschnitten und dann in der Mitte mit Null diesen Saum. Damit man uns, falls wir in ziviler Kleidung fliehen würden, sogar unter jeder Mütze erkennen könnte. Wir haben zwölf Stunden täglich gearbeitet. Zur Arbeit ins Werk von Mercedes-Benz mussten wir sieben Kilometer zu Fuß hin und zurück gehen. Das ging so bis zum 15. Dezember, als ein amerikanisches Flächenbombardement das Lager zerstörte. Wir hörten, dass am Rhein geschossen wurde. Wir hörten die Freiheit! Wir haben den Amerikanern nichts nachgetragen, auch wenn es unter uns Tote und Verletzte gegeben hat. Wir spürten, dass endlich um uns herum etwas passierte und die Deutschen vernichtet wurden.



NAMENS - LISTE

der Bauhäftlinge.

311

Nr.	Nr.	Name u.Vorname	Geburts- datum	Geburts- ort	Beruf	Nat.	Von wo überst.
1	70931	Arkita Henryk ✗	22. 7.22	Warschau	Arbeiter	Pole	Buchen- wald
2	70940	Arkita Josef ✗	12. 2.20	"	"	"	"
3	70941	Arkita Feliks ✗	8.10.12	"	"	"	"
4	71143	Antoniak Wincenty ✗	5. 4.97	"	"	"	"
5	71434	Aromi-niak Feliks ✗	18. 5.99	Wolica	Bauer	"	"
6	107449	✓Anlak Aleksander ✗	7.12.18	Warschau	Tischler	"	Dachau
7	70716	Bobrowski Stanislaw ✗	17.11.03	Przybyszew	Arbeiter	"	Buchen- wald
	70789	Bajak Wacław ✗	2. 8.07	Warschau	Schuhmach.	"	"
	70839	Bialobrzieski Wladys ✗	7. 8.09	Czerwin	Kutscher	"	"
10	70904	Buta Wincenty ✗	1.10.91	Rowne	Arbeiter	"	"
11	70926	Borowski Stanislaw ✗	12. 9.02	Podleeze	"	"	"
12	71003	Borejko Michal ✗	20.12.14	Lopuszany	Landarbeit.	"	"
13	71049	Babinski Henryk ✗	31. 7.09	Warschau	Weber	"	"

Katzbach

Liste der Häftlinge des Außenlagers Katzbach vom 3. Oktober 1944 mit den Häftlingsnummern, ihren Geburtsdaten und Geburtsorten, Berufen, Nationalitäten und Lagernamen, von wo die Häftlinge nach Frankfurt am Main überstellt wurden

AUS DER SAMMLUNG VON
INTERNATIONAL TRACING
SERVICE / BAD AROLSEN

JANUSZ GARLICKI

Der Zug stand still, über Stunden stand er irgendwo auf Nebengleisen. Am Ende des zweiten Tages erreichten wir endlich den Hauptbahnhof in Frankfurt am Main. Imposante Hallenbögen, die sich auf beiden Seiten und an der Decke entlang kreuzten, Glasfenster, die nur noch ins Leere starrten. Und unter den Füßen eine fünf Zentimeter dicke Schicht aus Glas. Es war nicht zu übersehen: die Stadt war stark zerstört. Wir spürten eine tiefe Befriedigung und boshafte Freude darüber. Als wir während der Fahrt aus dem Zug heraus Deutschland betrachteten, erschien es uns ordentlich und gepflegt, sonnig, vom Krieg unberührt. Aber hier konnten wir sehen, dass man ihr Land auch zerstören kann.

Im August 1944 sind wir als sogenanntes Baukommando angekommen, um zwei zerstörte Hallen wiederaufzubauen. Später kamen weitere Transporte mit tausenden Warschauern. Die Neuen kamen aus Dachau. Der Tod von 500 Arbeitern der Adlerwerke bereitete dem Unternehmen überhaupt kein Problem. Weder ein moralisches, noch ein technisches... Sie strichen sie einfach aus ihren Listen und verlangten nach Neuen. Mitte Januar 1945 kam ein neuer Transport aus Buchenwald an. Ein solches Mengengemisch. Unter ihnen befanden sich viele ehemalige Häftlinge aus Auschwitz: Ukrainer, Russen, vor allem

Rotarmisten. Ein paar Deutsche, es gab wohl auch einen Franzosen, aber am Meisten waren es wieder Polen.

RYSZARD OLEK

In den Waggons nach Frankfurt am Main war der Platz sehr knapp. Wir fuhren drei Tage und Nächte lang. Wir saßen zu jeweils 60 Personen in einem Waggon, in der Hocke und den Rücken an die Brust des anderen angelehnt. Man durfte sich nicht von der Stelle bewegen. Es gab auch keine Toilette. Sie sagten: „Wenn Ihr euch hier entleert, werdet Ihr das auffressen müssen“. Sie machten den Waggon zu und gaben uns keinen Tropfen Wasser. So kamen wir in Frankfurt an. Dort führten sie uns in die Fabrik und pferchten uns in den Keller, wo wir weitere drei Tage ohne Wasser waren. Dort standen Fässer mit irgendeiner übel riechenden Flüssigkeit, möglicherweise war das abgestandenes Wasser. Alle schlugen sich, um an dieses Wasser heranzukommen. Mit den Mützen, womit man nur konnte, versuchte jeder etwas von diesem Wasser zu schöpfen.

Danach trieben sie uns in das dritte Stockwerk, in eine Halle, wo wir schlafen sollten. Dort war sonst nichts vorbereitet. Alles war nach den Luftangriffen zerstört. Ununterbrochen regnete es. Sie gaben uns Bretter und jeder sollte sich eine Schlafstätte bauen. Nach wie vor bekamen wir nichts zu essen. Lediglich einen halben Liter Kaffee gaben sie uns, aber das war auch alles. Wir bekamen dann eine Decke pro zwei Personen. Nach ein paar Tagen haben sie uns ausgefragt, wer früher was gearbeitet hat und uns dann eingeteilt.

ZYGMUNT ŚWISTAK

Vor Ort haben sie uns zunächst in den Keller gesteckt. Zu 1000 Personen sind wir in einem sehr engen, unterirdischen Raum zusammengepfercht worden. Es gab keine Luft zum Atmen. Dazu roch alles noch sehr moderig. Mein Vater ist ohnmächtig geworden. Blitzschnell bin ich auf den Flur hinausgerannt, ohne zu beobachten, dass dort ein Deutscher mit einem Gewehr stand. Aus einem Fass mit übelriechendem Wasser habe ich mit meiner Mütze etwas von dieser Flüssigkeit abgeschöpft und meinen Vater damit beträufelt. In diesem Keller in den Adlerwerken haben wir drei Nächte verbracht. Dann endlich haben sie uns nach oben in eine Fabrikhalle geführt, wo wir schlafen sollten. Der Boden war nach den Bombardierungen etwas schief, so dass sich an einem Ende der Halle das Wasser sammelte. Sie gaben uns jeweils drei bis vier Bretter und Decken. Die Bretter haben wir auf den Beton gelegt und darauf geschlafen. Zwei oder drei Tage später haben sie in einer Halle im dritten Stock eine andere Schlafstätte für uns eingerichtet. Dort standen aus Brettern zusammengezimmerte Etagenpritschen.

JAN KOZŁOWSKI

Die Adlerwerke bestanden aus einem großen Gebäudekomplex. Wir schliefen und arbeiteten im selben Gebäude. Draußen waren wir nur, wenn sie uns in der Kolonne von einem Gebäude ins andere getrieben

haben. Im vierten Stockwerk war ein Teil des Dachs zerstört, deswegen haben wir diesen Gebäudeteil die „Terrasse“ genannt. Dort fanden die Appelle statt. Bei diesen Gelegenheiten konnten wir eventuell ein bisschen Sonne und die nahen Bahngleise sehen.

ANDRZEJ KORCZAK-BRANECKI

Hier hat uns ein kräftiger Häftling begrüßt, ein Deutscher. Er trug ein grünes Dreieck auf der Jacke, musste also entweder ein Dieb oder ein Mörder sein. Erklärte uns auf: „Ich bin der Lagerälteste «Bobby»“ – und zeigte uns seinen Stock. Von ihm hörten wir auch gleich, wie viele Hiebe für Ungehorsam vorgesehen waren. Die Pritschen wurden uns zugeteilt. Wir haben dort auch gleich Kameraden aus Dachau getroffen, die bereits seit September 1944 dort waren. Sie haben uns von den grauenvollen Bedingungen berichtet, die in den Adlerwerken herrschten.

Ich wurde der Halle zugeteilt, in der die Antriebsräder für die Panzerfahrzeuge bearbeitet wurden. Ich musste gemeinsam mit einem anderen Gefangenen jeweils sechs Räderrohlinge auf einen Wagen verladen und sie an das Produktionsband bringen. Anschließend ging ich zu meiner Maschine, wo die Räder ankamen, die teilweise bereits bearbeitet waren. Mit einer speziellen Bohrmaschine habe ich gleichzeitig mehrere Öffnungen bohren müssen.

RYSZARD OLEK

Die SS-Männer haben zwei Mitgefangene wegen angeblicher Sabotage aufgehängt. Diese Exekution wurde auf unserer „Terrasse“ vollstreckt. Die beiden Waren nicht schuldig. Der Zähler brannte ihnen durch. Sie konnten nichts dafür. Ich erinnere mich, wie einer noch rief: „Sagt das meiner Mutter, meinem Vater“. Die Seile waren schlecht bemessen. Als der SS-Mann den Hocker umtrat, standen sie auf den Zehenspitzen, weil die Stricke zu lang waren. Ein Deutscher trat an sie heran, zog den einen zu, während der andere gehalten wurde. Und so sind die beiden dann schließlich erstickt. Wir mussten uns das anschauen.

KAJETAN KOSIŃSKI

Da waren sie nicht zimperlich. Wenn wir nachts gearbeitet haben, ließen sie uns tagsüber manchmal nur vier Stunden schlafen. Während der Luftangriffe musste man in den Keller laufen. Wenn jemand in der letzten Reihe war, wurde er geschlagen, damit er nicht alles verlangsamt. Die Deutschen waren auch müde und aufgeregt.

WŁADYSŁAW JAROCKI

Wir befanden uns in einer Art Lethargie. Für uns zählte nicht mal durchzuhalten, weil man vielleicht überleben könnte... Wir wussten, dass wir nicht überleben werden. Für uns war nur wichtig, den Tag zu überleben. Abends dachte man: „Ich habe den Tag überlebt. Schauen wir mal, was weiter passiert“. Das Leben war ein einziger finsterner Nachtraum, farblos und übel riechend...

In diesem Stadtzentrum haben weder ich noch einer meiner Kameraden je das Sonnenlicht gesehen. Wir sind dort nur zwischen den Hallen entlang getrieben worden, von dort, wo wir schliefen, hat man uns eine Etage tiefer getrieben, wo wir gearbeitet haben, und später wieder zurück. Wir konnten nur auf dem Weg zur Arbeit miteinander sprechen – im Güterfahrstuhl. Nach der Arbeit haben sie uns ständig gezählt. Ununterbrochen zusammengerechnet, weil sie ständig nach Berlin melden mussten, wie viele von uns gestorben waren. Dabei war nicht etwa wichtig, dass jemand gestorben war. Das wichtigste war vielmehr, seine Nummer mit einem blauen Stift auf einen Zettel zu schreiben. Der Bestand musste stimmen. Zum Schluss sind in Frankfurt monatlich 100 Häftlinge vor Erschöpfung gestorben, also jeder zehnte. Deswegen ist das Kontingent andauernd ergänzt worden. Es fanden auch Exekutionen statt.

Einmal haben sie uns zum Brotholen zusammengerufen. Sie stellten eine ganze Gruppe zusammen, und ich hatte das Glück, dabei zu sein. Sie haben uns mit dem Fahrstuhl nach unten gebracht... Dort standen aus Brettern gefertigte Halbsärge und lagen eine Menge Leichen – unsere Kameraden. Wir sollten je zwei Leichen in die Särge stecken. Man packte sie also an Händen und Füßen... In den Adlerwerken gab es keine Gruppe, die als Todeskommando funktioniert hätte. Stattdessen wurden zum Wegräumen der Leichen wahllos Häftlinge abkommandiert.

ZYGMUNT ŚWISTAK

Eines Tages lag auf dem Boden ein von einer Bombe umgestürzter Vogelbeerbaum. Ich habe zwei Büschel gegriffen, sie in den Mund gesteckt und begonnen, sie so schnell wie möglich zu essen. Dafür, dass ich mich danach gebückt hatte, habe ich von einem Deutschen einen Hieb auf den Kopf bekommen. Aber ich habe diese Vogelbeeren aufgegessen. Der Kamerad, der neben mir ging, sagte: „Wahrscheinlich wirst du jetzt an diesen Vogelbeeren sterben“. Aber mir ist nichts passiert.

Die Deutschen verwandelten jede normale Person in ein Tier, indem sie stießen, schubsten, mal in die Nieren, mal auf den Kopf schlugen und wenig zu essen gaben. Man verlor seine Willenskraft. Der Tod hat nicht viel bedeutet. Das Leben in einem Konzentrationslager war unglaublich schwierig, nicht der Tod. Der Tod war das Finale. Der Schluss. Man spürte dann nichts mehr.

Wir sind dort geistig und seelisch zusammengebrochen. Alles ist uns dort geraubt worden. Egal, ob jemand vorher Universitätsprofessor oder Straßenkehrer war, wir wurden alle gleich. Wir sahen sogar gleich aus. Wir waren Skelette mit verrunzelter Haut auf den Knochen. Auch unsere Gesichter sahen fast gleich aus, weil wir keine Haare hatten. Nur die Farbe unserer Augen ließ sich unterscheiden. Das war der einzige Unterschied.



Häftlinge des KZ-
Außenlagers Katzbach
AUS DER SAMMLUNG
VON ZYGMUNT ŚWIĄTEK

ANDRZEJ KORCZAK-BRANECKI

Man hat damals nicht so sehr ans Überleben als ans Sattwerden gedacht. Der Mensch war in dieser schweren Zeit dort wie benommen. Man wusste, dass man aufstehen, sich zur Arbeit schleppen, etwas essen sollte. Ich wiederholte im Geiste ständig: „Steh‘ auf, geh‘ die Treppe herunter, geh‘ in die Halle, wo du arbeitest, versuche dich auf den Beinen zu halten und nicht geschlagen zu werden.“ Man denkt in einer solchen Situation nur an das Essen, wie das Brot schmeckt, wie Kartoffeln schmecken und nicht daran, was einmal war.

JANUSZ GARLICKI

Eines Tages erfuhren wir, dass eine wichtige Inspektion von SS-Offizieren bevorstand. Küchenchef Martin rannte umher, kontrollierte alles, befahl uns, alles abzuwaschen und am Sonntagmorgen begannen wir endlich, eine einfache Suppe zu kochen. Martin holte aus seinem Lager, zu dem niemand Zugang hatte, Säcke beziehungsweise Kartons voller Nudeln. Wir trauten unseren Augen nicht. Als die Klöße langsam im kochenden Wasser zerfielen, dickte er sie mit Milchpulver an. Immer noch ging er beschäftigt und sehr unruhig auf und ab – ganz plötzlich fuhr er in die Stadt und kam nach 15 Minuten mit einem Karton unter dem Arm wieder. Es waren Puddings, anscheinend Sahnepuddings. Die Suppe wurde immer dicker. Verstohlen aßen wir gierig ein wenig davon. Es schmeckte einfach himmlisch.

Schließlich traten makellos gekleidete, gut aussehende Offiziere, einen Geruch von Sauberkeit verströmend, in die Küche ein. Alle

standen still, Martin und der Hauptscharführer auch. Sie schauten sich überall um, schauten in jede Ecke, aber sie berührten nichts. Einer von ihnen näherte sich dem Kessel und hielt dabei die Hände hinter dem Rücken verschränkt. Er wollte die Suppe probieren. Martin nahm die Kelle und schöpfte eine Kleinigkeit ab und gab ihm davon: „Gut, sehr gut“. Er blickte zum Hauptscharführer, dieser erwiderte den Blick, sie wechselten leise und unverständlich ein paar Worte. Sie wussten sehr wohl, dass sie an einer Komödie teilnehmen.

WŁADYSŁAW JAROCKI

In den Adlerwerken tötete man Läuse mit den bloßen Händen. Man zog das Hemd aus und alles war schwarz! Baden konnte man dort nicht. Gelang es jemandem, irgendwo eine leere Bierflasche zu beschaffen, zog er abends das Hemd aus und rollte mit der Flasche darüber, um die Läuse zu zerquetschen.

Das war eine schreckliche Demütigung, weil ich eigentlich alles verlor. Nur Augenbrauen und Wimpern waren mir geblieben! Nichts darüber hinaus. Sogar den Leib habe ich nach und nach verloren. Dass man eine Mutter, einen Bruder, Verwandte, eine Heimat hatte, das rückte im Bewusstsein weit weg, so als ob ein dichter Nebel es verdeckt hätte... Wir hatten auch keine Zeit zum Nachdenken. Ständig hieß es „Antreten, aber schneller!“, ununterbrochen gab es Lärm, Schreie, Schläge und Arbeit. Es war ein solcher Amoklauf, dass man nicht einen Moment Zeit hatte, um logisch nachzudenken: die Läuse bissen, man froh und hatte Hunger...

Die Brotverteilung war ein Ritual. Wir schnitten das Brot selber. Dann stellte sich einer nach hinten, versteckte die Brotstücke hinter seinem Rücken und es wurde gelost. Es war gut, das Stück zu bekommen, das von den Ratten angefressen war. Vom Rattenspeichel war das Brot meist leicht grün. Man nahm dieses Stück Brot, ging zum Kapo und sagte: „Schau mal, ich habe ein kleineres Stück Brot bekommen, von den Ratten angebissen“. Daraufhin hat er ein Stückchen dazu gegeben und diese Zugabe war im Endeffekt immer größer als das durch die Ratten ausgebissene Loch.

RYSZARD OLEK

In den Adlerwerken war unter uns auch ein polnischer Wahrsager, namens Akhara Jussuf Mustafa. Er konnte aus der Hand lesen und tat das sogar für die Meister. Manche Sachen gingen in Erfüllung.

Das war eine Farce – und nicht nur das Waschen – als sie uns damals ins Bad geführt haben. Das Bad war in der Stadt. Sie haben uns unter unglaublicher Bewachung dorthin getrieben. Vor Ort mussten wir uns im Keller nackt ausziehen, bei klirrendem Frost. Unsere Kleidung brachten sie zur angeblichen Desinfektion weg. Zu ein paar Hundert warteten wir dort, bis wir an die Reihe kamen. Sie nahmen jeweils zehn Personen zum Waschen. Das hat aber nichts geholfen. Die Läuse haben uns weiter gebissen. Was war das für ein Waschen, wenn es nicht mal Seife gab? Ein paar von uns sind dort gestorben. Wir mussten sie unbedingt ins Lager zurückbringen, weil die Anzahl der Häftlinge

„stimmen“ sollte. Also trugen wir sie in Decken durch die ganze Stadt. An den Bürgersteigen standen Menschen. Sie müssen gesehen haben, wie wir aussahen und dass wir Leichen trugen.

ZYGMUNT ŚWISTAK

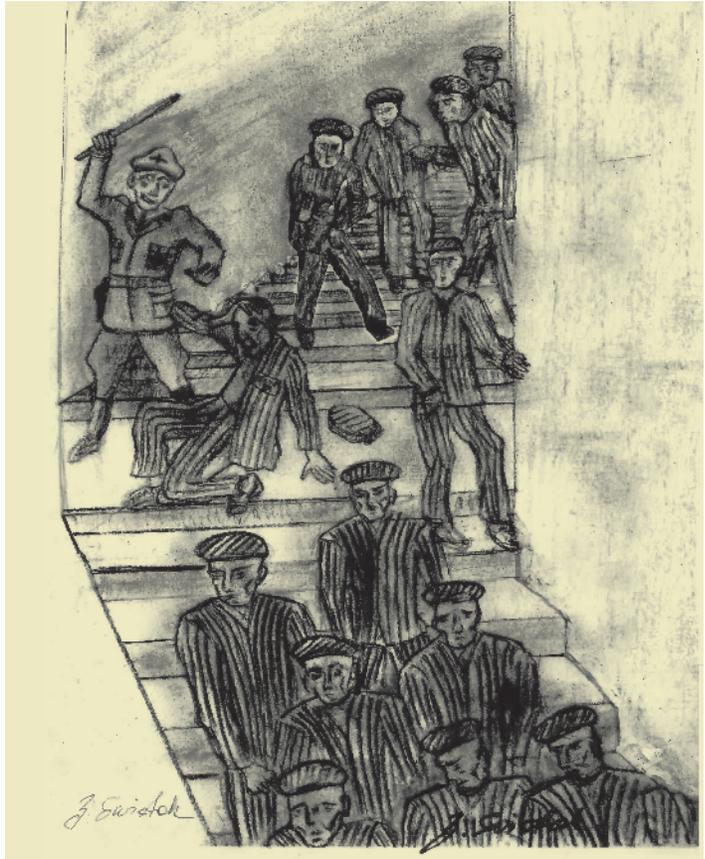
Der Lagerkommandant [Erich Franz] war vom Rang her Oberscharführer. Ein grauenvoller Mensch! Ich habe gesehen, wie er Gefangene misshandelte. Einmal wurde ein Luftangriffsalarm ausgerufen. Ein paar Kameraden versteckten sich unter den Betten, anstatt nach unten zu laufen. Diese Alarme waren schrecklich ermüdend. Ich versteckte mich auch und hatte Glück, dass sie mich nicht fanden. Die Kameraden wurden gefunden, während mich nur das Licht einer Taschenlampe streifte. Auf dem Boden liegend sah ich ihre Füße und wie sie den Gefangenen, der mir am nächsten lag, misshandelten. Sie schlugen ihn mit Kabeln, die nach der Bombardierung überall herumhingen. Der Kommandant schnitt sich ein Stück Kabel ab, vielleicht einen halben Meter lang, schlug mit dem Kabel auf den Gefangenen ein oder mit einem Brett von der Pritsche. Ich habe nie erlebt, dass einer der Kameraden danach wieder aufgestanden wäre.

Was die zivilen Mitarbeiter angeht, haben dort eher ältere Deutsche gearbeitet. Die jüngeren waren an der Front. Ich erinnere mich an einen, der sich um unsere Maschinen gekümmert hat. Er war kein schlechter Mensch und hat uns, wo er nur konnte, geholfen. An meiner Maschine musste man beispielsweise alles präzise ausführen. Täglich musste man auf dieselbe Weise zwölf Räder herstellen. Jede Stunde eins. Einmal habe ich versehentlich etwas kaputt gemacht und dadurch vielleicht sechs Räder beschädigt. Der Deutsche, der dort die Messer schärfte, hat es bemerkt. Man hat ihm angesehen, dass ich ihm leid tue. Er ist zu mir gekommen und hat die Räder zur Seite geworfen. Die SS-Männer haben sich sofort dafür interessiert: „Was ist hier los?“. Sie haben vermutlich gewusst, dass etwas beschädigt worden war. Sie haben diesen Deutschen gefragt, und er hat ihnen erzählt, dass das Messer nicht mehr gut gewesen ist. Trotzdem ist daraufhin ein SS-Mann auf mich zugekommen, hat mir auf den Kopf gehauen und mit dem Knie in die Nieren gestoßen.

ANDRZEJ KORCZAK-BRANECKI

In der Halle, in der ich arbeitete, in einer abgetrennten Ecke saß ein SS-Mann, den mein Meister als „Großmeister“ bezeichnete. Er trug ein braunes Hemd mit dem Hakenkreuz und eine schwarze Hose. Mein Meister war ein älterer Mann mit krummen Beinen. Verglichen mit den anderen war er übrigens sehr gut. Ab und zu hat er auf der Maschine ein Stückchen Brot für mich hinterlassen. Ich durfte es einstecken, wenn der „Großmeister“ nicht schaute. Vor dem hatte er selbst auch Angst. Ich hatte Glück und bekam einen anständigen Meister. Im übrigen müssen die Deutschen, die in der Fabrik arbeiteten, damals auch schon Hunger gelitten haben. Ein paar Tage vor dem Todesmarsch hat mir der Meister erzählt, seine beiden Söhne

Häftlinge während
des Fliegeralarms
AUS DER SAMMLUNG
VON ZYGMUNT ŚWISTAK



seien an der Ostfront gefallen. Wenn er mich sah, erinnerte er sich möglicherweise an sie.

RYSZARD OLEK

Deutsche, zivile [Mitarbeiter in der Fabrik] haben gesehen, was mit uns passierte, aber sie hatten auch Angst. Sie reagierten unterschiedlich. Der eine war sensibler, der andere weniger. Mein Meister war, glaube ich, ein Ukrainer. Ein paarmal gab er mir ein belegtes Brot, das er für mich an der Maschine liegen ließ. Er hatte das Gesicht eines angenehmen Kerls. Er sprach deutsch, glaube ich, mit Akzent. Ich nahm das Brot und trug es in die Halle, um es mit meinem Bruder und meinem Vater zu teilen.

ANDRZEJ KORCZAK-BRANECKI

„Bobby“ musste nicht in der Fabrik arbeiten. Seine Aufgabe bestand darin, auf uns in der Halle, in der wir schliefen, aufzupassen. Er war dort der Häuptling. „Bobby“ schlug die Mitgefangenen ohne Anlass. Auch ich bekam Schläge von ihm. Zusammen mit einem Kameraden

musste ich einmal die Räder zum Antrieb von Panzerketten von draußen hereinholen. Beim Verladen eines Rades auf den Wagen ist mir ein Rad auf den Fuß gefallen. An meiner Ferse bildete sich ein riesiger schwarzer Bluterguss. Der Meister hat es gesehen und mir empfohlen, mich für ein paar Tage beim Lagerältesten krank zu melden. Nach der Arbeit habe ich das in der Halle eben gemacht. Ich meldete mich beim Lagerältesten und zeigte ihm den Fuß. Er war einverstanden damit, dass ich oben blieb. Am nächsten Morgen bin ich zum Appell gegangen, danach habe ich mich hingelegt. Mein Fuß schmerzte. Und da sah ich den Lagerältesten mit einem Knüppel durch die Halle gehen.

Er kam zu mir und fragte, was ich hier machte. Ich erinnerte ihn, dass ich Schmerzen im Bein hatte. Und da hat er mich mit diesem Stock geschlagen. Irgendwie bin ich zur Seite gekippt. Er wollte mich noch auf den Kopf schlagen und hat schon ausgeholt. In dem Moment bin ich weggesprungen und auf die Treppe geflüchtet. Ich war nicht mehr krank. „Bobby“ sah übrigens gut aus für einen Häftling, weil er derjenige war, der das Essen verteilte.

RYSZARD OLEK

Beim Fliegeralarm mussten wir eiligst herunterlaufen, manchmal mehrmals am Tag. Stolperte jemand, trampelte ihn die Menschenmenge zu Tode. Bei diesen Alarmen packte der Kapo manche Häftlinge am Jackenrevers und schleuderte sie an die Wand. Der Schädel zersprang... Danach sagte er immer: „Der Häftling ist am Herzinfarkt verstorben“. Er kiltte mehrere Personen täglich. Eines Tages sah ich auf der Treppe, dass er nach meinem Vater griff. Sofort sprang ich auf ihn zu und sagte, ich würde zum Chef gehen, um ihm zu sagen, dass er ihn töten wollte.

Ich weiß nicht, woher ich den Mut dazu nahm. In der Tat bin ich zu diesem SS-Mann gegangen und dieser, was für ein Wunder, erhörte meine Klage. Er rief den Kapo herbei. Dann stellten sich die SS-Männer an zwei Seiten auf und schlugen ihn grauenvoll. Natürlich, er wusste, dass ich mich beschwert hatte. Später hat er mich geschnappt und gesagt: „Merke dir, bei der nächsten Gelegenheit werde ich dir die Augen ausstechen und dich zerstückeln“. Die ganze Zeit habe ich versucht, mich unter den 1000 Mitgefangenen versteckt zu halten, weil ich wusste, dass er nur auf eine passende Gelegenheit wartete.

JANUSZ GARLICKI

Am Heiligabend kehrten wir spät aus der Küche zurück. Wir hatten dort viel zu tun gehabt. Im Saal hat sich Schläfrigkeit ausgebreitet. Ich setzte mich zu der Gruppe auf den Bänken, die um den Eisenofen herum aufgestellt waren. Der Ofen spendete etwas Wärme. Es gab in der gesamten Halle zwei solcher Öfen. Wir schauten einem Häftling zu, wie er trockene, ungeschälte Kartoffeln schnitt und die einzelnen Scheiben an das Blech klebte. Er achtete ganz genau darauf, dass keine einzige abfiel und keiner sie ihm abreißt. Und in einem Augenblick hörte ich etwas, das innerlich an mir riss.

Von weit her drangen Gesänge! Sie erhoben sich aus den Lärm und auf einmal erkannte ich die Melodie: „Christus ist geboren...“¹. Vom Ende des Saals griffen wiederum andere die Melodie auf und alle begannen zu singen. Es waren dort 800 bis 900 Personen anwesend, es schien mir, als ob die Mauern gleich bersten würden. In diesem Augenblick sangen alle, weit entfernt von zu Hause, über ihre Sehnsucht, ihren Schmerz, über unser Schicksal, über unsere Schicksalsgemeinschaft.

WŁADYSŁAW JAROCKI

Als wir die zerrissenen Bahngleise repariert und gesehen haben, dass die alliierten Flugzeuge erneut angriffen, haben wir das als ein Zeichen genommen, dass die Armee von General Patton in unsere Richtung vorrückte. Nach der Landung der Alliierten in der Normandie begriffen wir, dass die Freiheit immer näher rückte. Es gab Momente, die uns aufleben ließen. Aber dann gab es wieder Lärm, Zählen, Schläge und schwere Arbeit. Wir kehrten in unsere Realität zurück.

JAN KOZŁOWSKI

Das war Anfang Februar 1945. Ich bin aus der Fabrik geflüchtet, von der Arbeit aus. In der Arbeitshalle standen die Schleifmaschinen und hier an der Seite waren noch ein Eingang und die Toilette. Dort fehlte nach den Luftangriffen an einer Stelle ein Stück Wand, und man hat deshalb die Mauer von oben bis unten mit einem Drahtnetz abgesichert. Ich kam auf die Toilette und sah, dass an der Wand ein großer Eisenstab, wie an einer Baustelle, angelehnt war. Ich habe über dieses Drahtnetz nach draußen geschaut und mir vorgestellt, wie man an diesem Eisenstab nach unten gleiten könnte... Das war im zweiten Stockwerk. Und tatsächlich bin ich durch dieses Loch nach draußen gekommen und am Eisenstab nach unten gerutscht.

Es war zu früher Stunde und noch dunkel. Wir hatten gerade zu arbeiten begonnen. Als ich draußen war, wusste ich, in welche Richtung ich gehen sollte. Einmal, als sie uns ins Bad gebracht hatten, habe ich nämlich gesehen, dass es in der Nähe Schrebergärten gab. In den Gemüse- und Obstgärten standen kleine Hütten. Ich ging in diese Richtung. Ich gelangte zu den Gärten und betrat eine der Hütten. Es war Winter. Deswegen war sie menschenleer. Zuerst habe ich einfach alles nach etwas Essbarem durchsucht. Gefunden habe ich nichts. Dort lagen nur Spielkarten herum, diverser Kleinkram und Streichhölzer. Die habe ich mechanisch an mich genommen und die Hütte schnell wieder verlassen.

Ich hatte keine besondere Konzeption. Ich dachte, es würde mir vielleicht gelingen, eine Beschäftigung als „Zwangsarbeiter“ zu finden und es irgendwie zu überdauern. Ich habe nur geglaubt, es wäre besser, schnell so weit wie möglich zu fliehen und bin geradeaus geschritten. Ich bin auf einem Pfad am Wald entlang gegangen. Nach ein paar

1 Originaltitel *Bóg się rodzi*; gehört zu den wichtigsten Weihnachtsliedern in Polen und ist fester Bestandteil der Mitternachtsmesse Pasterka.

Kilometern habe ich eine nicht sehr große hölzerne, umzäunte Baracke gesehen und mir gedacht – da gehe ich hinein. Um so mehr, als ich im Schnee keine menschlichen Spuren gesehen hatte. Ich sprang über den Maschendrahtzaun – so viel Kraft hatte ich noch. Der Raum in der Baracke war nicht groß. In kleinen Kästen fand ich dort Bohnen und Erbsen für die Saatbestellung. In der Ecke stand ein kleiner, runder Gusseisenofen. Ich machte Feuer, Streichhölzer hatte ich ja. In einer Teedose habe ich mir die Bohnen zubereitet. Ich aß sie auf und dann überwältigte mich der Schlaf. Ich dämmerte ein bisschen vor mich hin, zündete danach noch einmal das Feuer an und verbrannte meinen Sträflingsanzug.



Todesmarsch

Todesmarsch
AUS DER SAMMLUNG
VON ZYGMUNT ŚWISTAK

ZYGMUNT ŚWISTAK

Im Krankenlager Vaihingen des KZ Natzweiler bin ich am Heiligen Abend 1944 angekommen. Das KZ Vaihingen war ein Todeslager. Es gab dort keine Arbeit und dorthin wurden diejenigen geschickt, die für keine Arbeit mehr taugten. Dort wüteten Flecktyphus und Ruhr. Als sich Franzosen und Amerikaner Vaihingen näherten, haben die Deutschen diejenigen von uns, die noch auf den Beinen stehen konnten, in Fünferreihen aufgestellt und zum Bahnhof getrieben. Keiner von uns konnte noch aus eigener Kraft aufrecht gehen, sodass wir uns gegenseitig gestützt haben. Der Kamerad, der neben mir ging, stolperte, fiel um. Ich habe ihn loslassen müssen. Als ein Deutscher auf ihn geschossen hat, habe ich im selben Moment auch einen Schmerz im Bein gespürt, aber ich musste weitergehen. Ich habe nicht wahrgenommen, dass ich angeschossen worden war!

Die Deutschen haben uns wieder in Waggonen gepfercht, etwa 100 Personen pro Waggon und wir sind Richtung Dachau gefahren. Unterwegs sind wir beschossen worden und auch Bomben sind auf uns gefallen. Manchmal haben wir regungslos ein oder zwei Tage am selben Ort gestanden. Im Waggon stand eine furchtbar schlechte, verbrauchte Luft. Die Anzahl der Toten nahm ständig zu. Ich habe irgendwo unten gelegen und gedacht, ich lebe nicht mehr, weil ich nur noch wie

vernebelt wahrgenommen habe, dass ich existiere. Vielleicht hat mich auch gerettet, dass ich in der Mitte des Waggons gelegen habe? Denn als der Zug beschossen wurde, sind diejenigen, die an den Wänden lagen, von Kugeln getroffen worden. Zu mir ist keine Kugel durchgedrungen.

Nach vielen Tagen erreichten wir schließlich KZ Dachau. Der Waggon wurde geöffnet. Wegen des grauenvollen Gestanks trugen die SS-Männer einen Mundschutz. Sie fragten, ob es noch Lebende gäbe. Jemand meldete sich, und gleich danach hörte ich einen Schuss. Als sie die Frage noch einmal brüllten, habe ich nicht geantwortet. Mit einem Leiterwagen sind Gefangene an den Waggon gekommen, um die Leichen wegzubringen. Sie begannen die Leichen zu verladen, um sie ins Krematorium zu bringen. Auch mich haben sie auf den Leichenstoß geworfen. Anscheinend musste ein Deutscher etwas bemerkt haben, vielleicht hatte ich mich bewegt... Jedenfalls hörte ich, wie jemand näher kam. Ich vernahm irgendwelche Geräusche und spürte danach einen schrecklichen Schmerz im Schritt. Das war's aber. Sie haben mich vor dem Krematorium auf den Leichenberg geworfen.

Als die Nacht kam, bin ich herausgekrochen und in die nächstgelegene Baracke gegangen. Die Gefangenen haben sich für mich überhaupt nicht interessiert. Ich denke, es war ihnen egal. Wir waren in einen animalischen Stumpfsinn verfallen. Am folgenden Tag haben die Deutschen beim Appell zweimal gezählt, weil sie gemerkt haben, dass es eine Leiche zu wenig oder einen Gefangenen zu viel gab. Letztendlich sind sie wohl zu dem Schluss gelangt, dass die früheren Berechnungen nicht stimmten, und sie haben die Zählerei beendet. So ist es mir gelungen, mein Leben zu retten.

ANDRZEJ KORCZAK-BRANECKI

Wir wussten nicht, was los war. Nach einer heftigen Bombardierung wurden wir auf den Fabrikhof zum Appell befohlen und anschließend haben wir die Fabrik in aus Fünferreihen bestehenden Kolonnen verlassen. Wir sind einen Tag lang gegangen und mussten uns abends auf einer von der SS umstellten Wiese hinlegen. In unserer Reihe haben wir zwei Decken auf den Boden gelegt und uns mit den drei übrigen zugedeckt. Am Morgen sind wir weitergetrieben worden, obwohl wir die amerikanischen Geschosse schon ziemlich gut hören konnten. Am nächsten Tag sind zwei aus unserer Fünferreihe nicht mehr aufgewacht. Manchmal sind wir auch nachts weiter gegangen. Manche haben den Druck nicht ausgehalten und versucht zu fliehen. Sie wurden auf der Stelle erschossen. Wir waren in einem elenden Zustand. Als wir Fulda passierten, hat uns eine Gruppe amerikanischer oder englischer Kriegsgefangener gesehen, die ebenfalls von der SS bewacht wurde. Wir mussten einen furchtbaren Eindruck auf sie gemacht haben, da sie sofort anfangen, uns Lebensmittel zuzuwerfen. Die SS-Leute versuchten sie davon abzuhalten, indem sie in die Luft schossen.

JANUSZ GARLICKI

Im März 1945 sahen wir schon, wie sie die Maschinen aus dem Betrieb wegbrachten; in einigen Abteilungen stand die Arbeit still,

sodass manche Kollegen nichts mehr zu tun hatten. Wir warteten ungeduldig auf den Frühling, voller Hoffnung. Mit so einer Ungeduld warten sonst nur Vögel auf die Zeit des Abflugs. Zur Evakuierung unseres Lagers kam es dann plötzlich. Am 24. März 1945, es war ein Samstag, ein regnerischer Tag. Auf einmal stürmte Martin in voller Montur in die Küche: mit Gewehr und in Uniform. „Los!“ – schrie er. Wir gingen also los. Und nichts konnten wir machen. Ich nahm noch eine Küchenschürze aus Gummi mit.

Gleich hinter der Küche ging es zum Aufzug, dort standen Transportwagen auf Gummirädern, mit Deichseln. Einer dieser Wagen war voll mit Brot, auf dem anderen waren Rucksäcke von SS-Offizieren. Wir fuhren mit den Wagen nach unten, alle anderen gingen zu Fuß. Wir standen an der Spitze des Zuges. Wir sollten die Wagen schieben. Ich schob den mit dem Brot, weil ich mir ausmalte, wie es mir unterwegs gelänge, meine Hände unter die Plane zu schieben und etwas vom Brot abzurupfen. Und so gingen wir los. Es war später Nachmittag, es dämmerte schon. Frankfurt lag bedrückend vor uns. Die Stadt war blind, total dunkel, leer. Bewegungslos wie ein lebloses Ungeheuer – und wir mitten drin. Ich dachte damals, dass wir irgendwie gut hier hineinpassen.

In Frankfurt gingen 350 von uns los, in Buchenwald kamen 270 an. Viele hat es auf dem Weg dahin hingerafft.

WŁADYSŁAW JAROCKI

Eines Tages wurde „Antreten“ angeordnet und in knappen Worten gesagt, dass die Evakuierung anstünde. Diejenigen, die noch gehen könnten, würden zu Fuß gehen und die, die nicht mehr gehfähig wären, würden in Waggons fahren. Ich habe mich richtig entschieden. Den Kameraden riet ich, Ähnliches zu tun, „Hört zu“, sagte ich, „es ist unwahrscheinlich, dass die Deutschen uns mit Zügen fahren lassen, während die anderen zu Fuß gehen sollen. Ich werde gehen.“ Später hat sich das als die richtige Wahl herausgestellt.

Als sie uns [am 24. März 1945 aus den Adlerwerken auf den Evakuierungsmarsch] trieben, habe ich Frankfurt gesehen. Die Stadt stand in Flammen, es war am Abend. An unsere Kolonne haben sie noch zwei Wagen mit Deichsel angeschlossen. Diejenigen, die sich schlechter fühlten, lagen auf diesen Wagen. Ausgerechnet mich wählten sie für die Deichsel aus. Ich wusste, dass ich diese Belastung nicht lange aushalten würde. Bei der ersten Rast quetschte ich mich also in die Fünferreihen. Als wir die zweite Raststelle erreichten, hörte ich nur die Kugelerie aus einer Maschinenpistole. Die SS-Männer haben alle auf den Wagen Liegenden erledigt und bei der Gelegenheit auch diejenigen an der Deichsel.

RYSZARD OLEK

Die ganze Zeit über regnete es, Schneeregen. Einmal gab es dort, wo wir Rast machten, eine Scheune. Dort standen wir – der Vater, der Bruder und ich. Dieser Kapo „Bobby“ hat mich sofort ausgespäht. Wie er sich freut hat... „Bandit, polnisch... na endlich.“ Ich sagte zu

meinem Bruder: „Geht zur Seite, er will mich jetzt töten“. Der Kapo hat nur aufgelacht, in der Hand hat er etwas gehalten, was an ein Bajonett erinnerte... Mein ganzes Leben stand mir in diesem Moment vor Augen. Ich dachte – ich werde mich an die Scheune anlehnen und ihn treten, aber bringt das überhaupt etwas? Ich nahm meine Essschüssel hinter dem Rücken in die Hand. Sie war aus einem harten Metall, ziemlich fest. Er wollte mich gerade schlagen, da knallte ich ihm die Schüssel auf den Kopf. Ich traf ihn an der Schläfe, er wankte auf den Füßen, und ich versteckte mich schleunigst in der Scheune im Heu. Die SS-Männer kamen auch gleich, um mich zu suchen, gaben aber die Suche ziemlich bald auf. Unter diesen Hunderten, die nachts vorwärts getrieben wurden, konnte er mich nicht mehr so leicht finden, weil wir fast identisch aussahen.

Mein Bruder hat sich mit Typhus angesteckt. Diejenigen, die das Tempo nicht mithalten konnten, wurden getötet. Sein verwundetes Bein war auch dermaßen angeschwollen... Er konnte nicht mehr gehen. Er sagte zu mir: „Lass' mich, sie sollen mich töten. Ich kann nicht mehr weitergehen“. In diesem Augenblick trat ein SS-Mann an ihn heran: „Krank? Krank?“ , fragte er und nahm ihn mit. Kurz darauf hörte ich einen Schuss.

Nicht weit von Flossenbürg war auch der Vater nicht mehr in der Lage zu gehen. Ich merkte, wie wir langsamer wurden, und wusste, wenn wir es nicht gleich bis nach vorne schaffen, werden sie uns sofort erschießen. Ein SS-Mann beobachtete uns bereits. Er beeilte sich nicht und wartete bloß auf den Moment, wo ich vom Vater ablassen würde. Ich sagte zu meinem Vater, er solle sich an meinem Hals festhalten, und so habe ich ihn geschleppt. Ich weiß nicht, woher ich plötzlich noch so viel Kraft hatte. Meine Beine waren ja auch angeschwollen, sie hatten so viel Wasser, dass ich sie auch nicht bewegen konnte und häufig mit den Händen nach vorne schieben musste. Ich habe Vater dort in Flossenbürg bis auf den Berg geschleppt.

ANDRZEJ KORCZAK-BRANECKI

Ich bin diese Strecke bis Buchenwald in den ersten Reihen der Kolonne marschiert, um dieses Inferno nicht sehen zu müssen. Einer meiner Freunde, Szymek aus dem Stadtteil Powiśle, hat den Druck nicht ausgehalten und ist auf einen Wehrmachts-LKW gesprungen, als eine Kolonne an uns vorbeifuhr. Er ist sofort von einem SS-Mann erschossen worden. Wenn jemand zu langsam war oder irgendwann keine Kraft mehr hatte, um das Marschtempo zu halten, legte er sich in den Straßengraben und wurde von einem SS-Mann erschossen.

Bevor wir zum zweiten Todesmarsch nach Dachau aufgebrochen sind, haben wir noch den Lagerältesten „Bobby“ eigenhändig umgebracht. Ich habe es gesehen, weil ich während der Quarantäne in derselben 50-Mann-Gruppe beim Waschen und Entlausen gewesen bin.

Ich bin immer schwächer geworden. Mich hat unheimlicher Durst geplagt. Wir gingen über eine kleine Brücke, als ich es nicht mehr ausgehalten und mich in Richtung des Flusses gestürzt habe. Es war

mir egal, was passieren würde. Ich versuchte, etwas Wasser in meine Schüssel zu schöpfen. Plötzlich wurde ich auf den Rücken und den Kopf geschlagen. Die Schläge waren so stark, dass der Gewehrkolben des SS-Mannes auseinanderbrach! Ich bin umgefallen, aber das kalte Wasser hat mich zum Glück wieder zu mir kommen lassen. Die Kameraden halfen mir, wieder schnell auf die Beine zu kommen und mich in die Kolonne einzureihen. Wir haben alle sehr ähnlich ausgesehen, und der SS-Mann konnte mich deshalb in der Kolonne nicht mehr finden. Ich hatte riesiges Glück, denn unter der Mütze hatte ich lediglich eine riesige Beule.

WŁADYSŁAW JAROCKI

Auf der Strecke haben sie uns dann in Viehwaggons gepfercht und an Militärtransporte angehängt. So sind wir schließlich im KZ Buchenwald gelandet. Als sie uns befahlen, von den Waggons herunterzuspringen, sind wir alle aufs Gesicht gefallen, die Beine versagten.

Ich sagte mir, in Buchenwald werde ich bleiben, weil ich ein steifes Bein habe. Zum Glück näherte sich bereits die Armee General Pattons. Ich dachte mir, was soll's, sollen mich doch die SS-Männer in Buchenwald umbringen. Die ersten Blocks wurden schon erledigt, aber weitere schafften sie nicht mehr, und das hat mich gerettet.

KAJETAN KOSIŃSKI

Gegen Ende des Todesmarsches, nach ein paar Wochen auf den Transporten, war ich schon dermaßen krank, dass ich in einem Dorf hingefallen bin und nicht mehr gehen konnte. Neben mir fielen noch etwa sechs Mitgefangene zu Boden. Zwei Polen, irgendein Deutscher, ein Holländer... In der Regel erschossen die SS-Männer solche Fälle auf der Stelle. Einer von ihnen schickte eine Kugelerie in unsere Richtung, und eine Kugel verletzte mich am Arm. Plötzlich hörte er auf zu schießen. Ein Auto, eine Art Pritschenwagen, fuhr an uns heran. Aus dem Auto sprang jemand heraus und händigte jedem von uns ein Paket vom Roten Kreuz aus. Die Kolonne ging weiter, und wir, mit diesen Paketen und mit den zwei Deutschen, blieben dort. Sie besorgten ein Auto, offensichtlich bekamen sie jetzt Angst, uns zu erschießen. Sie fuhren mit uns zwei oder drei Kilometer weiter und steckten uns in eine Scheune, wo zusammengedrücktes Stroh gelagert war. Sie hätten uns ohne weiteres anzünden können... aber sie haben uns dort gelassen und sind weggefahren. In dieser Scheune haben wir etwa 24 Stunden verbracht.

Am nächsten Tag ging ich nach draußen und sah zwei Deutsche vor der Scheune stehen, mit einer Panzerfaust. Auf der Straße in der Nähe konnte man eine Kolonne amerikanischer Panzer erkennen. Einer von diesen Deutschen schoss auf die Amerikaner, aber wohl ohne richtig gezielt zu haben, und die beiden flüchteten sofort. Die Amerikaner zogen sich zurück. Danach entwickelte sich eine Schießerei, die etwa zwei Stunden andauerte. Nach ein paar Stunden zeigten sich die Amerikaner. So bin ich befreit worden.

RYSZARD OLEK

Es regnete. Die SS-Männer haben sich unter die Planen gestellt. Die Maschinenpistolen hielten sie aber einsatzbereit. Sie haben ununterbrochen getötet. Die Menschen versuchten nämlich zu flüchten, sie hielten das nicht mehr aus. Ganze Straßengräben waren voll mit Leichen. Ich ging an der Kolonne entlang und fragte, wer Deutsch könne und mit mir fliehen wolle. Schließlich stimmte einer zu. Ich sagte zu ihm: „Wir fliehen, wenn es intensiver regnet und ein Waldstück in der Nähe ist“. Wir haben abgesprochen, dass ich das Signal gebe und wir dann über den Graben springen. Es kam dann ein passender Moment – der Regen wurde stärker. Ich sagte: „Jetzt, los!“. Aber als ich springen wollte, bin ich umgefallen. Ich hatte keine Kraft mehr. Sie haben wohl gedacht, sie hätten mich getötet. Der Kamerad ist auch umgefallen. Die Kolonne ist weiter gegangen, und wir sind in Richtung Wald gekrochen.

In jenem Wald verbrachte ich neun Tage. Ich ernährte mich nur von Pflanzen und einer Handvoll Roggen, die ich in der Hosentasche hatte. Ich ging nicht mehr aufrecht, sondern kroch. Zum Schluss dachte ich, jetzt gehe ich raus, sonst bin ich erledigt. Ich kroch auf ein Ackerfeld und sah einen deutschen Bauern irgendwas einpflanzen. Ich glaube, es waren Kartoffeln. Er hat sich furchtbar erschrocken. Ich sah doch grauenhaft aus. Er gab mir zu verstehen, dass die Deutschen sich ergeben hätten.

WŁADYSŁAW JAROCKI

Das war der wichtigste Tag in meinem Leben – der Tag, als ich die Freiheit [in Buchenwald] zurück erlangte! Bis heute feiere ich die Jahrestage am 12. April. Das war der Freiheitstag aller Nationen, denn im Lager waren auch Tschechen, Russen, Deutsche, Polen und viele Menschen aus anderen Ländern. Alle versammelten wir uns auf dem Appellplatz. Dort hing bereits Hitler als Marionette am Galgen. Die amerikanische Fahne am Lagereingang wehte auf Halbmast, weil Roosevelt gerade gestorben war. Wir waren frei. Wir kehrten zu Namen und Vornamen zurück.

KAJETAN KOSIŃSKI

Das war ein Dilemma. Sollte man zurückkehren oder nicht? Es gab große Debatten darüber. Ich lag in Murnau im Krankenhaus, zusammen mit polnischen Offizieren, die schon zu Kriegsbeginn in Gefangenschaft geraten waren. Die Meinungen waren geteilt. Manche wollten zurückkehren, andere nicht, weil sie in Polen den Kommunismus sich entwickeln sahen und die Bolschewisten fürchteten. Von den andauernden Diskussionen rauchten die Köpfe. Im November 1945 bin ich jedoch nach Polen zurückgekehrt. Bis zu diesem Zeitpunkt habe ich in Deutschland in Krankenhäusern gelegen. Zuerst kurierte ich den Typhus aus, danach war mein ganzer Organismus erschöpft. Als man mich zum ersten Mal nach dem Krieg im Krankenhaus gewogen hat, zeigte die Waage 27 Kilo an!

WŁADYSŁAW JAROCKI

Diese Entscheidung zu treffen war schwer. Eines Tages haben sie uns ins Kasino bestellt und mitgeteilt, dass Offiziere der Londoner Exilregierung eingetroffen seien. Wir sind dorthin gegangen – da stand ein grün bedeckter Tisch, an dem polnische Offiziere saßen. Natürlich gab es den polnischen Adler, Uniformen usw. Sie haben auf uns eingeredet: „Hört zu, geht nicht in die Heimat zurück, das Land wird von den Kommunisten beherrscht, von den Russen...“. Einige unter uns haben darauf mit Applaus reagiert, die anderen haben sie ausgepiffen. Nach drei Tagen dann wieder „Achtung! Achtung! Polnische Blöcke! Offiziere der Warschauer Regierung sind angekommen“. Wir sind zur Versammlung in den Saal gegangen. Tatsächlich sind wieder Offiziere da gewesen, vielleicht hatten sie nur einen etwas anderen Adler, aber die Uniformen waren die gleichen. „Fahrt nicht in den Westen, kehrt in eure Heimat zurück. Baut das Vaterland wieder auf, es ist doch Polen. Ihr habt dort Eure Familien, Kirchen“. Wieder haben einige gepiffen, andere applaudiert.

RYSZARD OLEK

Als ich von den Transporten nach Polen erfuhr, meldete ich mich sofort im dafür vorgesehenen amerikanischen Büro. Ich kehrte nach Warschau zurück, in die Twardastraße 22. Dort war alles niedergebrannt. An der Vorderseite des Hauses, wo früher auch Vaters Schusterbetrieb war, fand ich einen Zettel: „Wir wohnen in der Fabrycznastraße. Papa ist zurückgekehrt“.

Abschrift

Betriebsrat der ADLERWERKE
vorm. HEINRICH KLEYER A.G.

Vorsitzender: Karl Rehkopf

Betrifft: K.Z.-Lager Matzweiler, Zweigstelle Katzbach

Untenstehende Angaben mache ich ohne jede Gewähr, aus eigener Wahrnehmung und aus Rückfragen im Betrieb.

- a) Das Lager Katzbach wurde im August 1944 errichtet
Lagerkommandant Oberscharführer F r a n z.

- b) 1592 Mann verschiedener Nationalitäten, hauptsächlich
Polen, Deutsche, Litsauer u.a.

Zugewiesen wurden uns:	am 22.8.1944	-	200	Mann
	" 29.9.1944	-	1000	"
	" 26.1.45	-	167	"
	" 1.2.45	-	225	"
	Gesamt	-	1592	Mann

- c) Die Gefangenen wurden mit Maschinenarbeiten, Transport- und
Aufräumungsarbeiten bei Fliegerschaden eingesetzt.

- d) am 21.3.45 sollen 400 Mann nach Bucherwald
am 24./25. März 1945 474 Mann nach Bucherwald zurückgeführt
worden sein. (Siehe beifolgenden Bericht)

- e) Durch Fliegerangriff tödlich verletzt oder später durch Flieger-
angriff gestorben - 62 Mann
an TB und anderen Krankheiten gestorben 397 Mann
Grabstätten befinden sich auf dem Jrsael-Friedhof, Ffm., Ecken-
heimerlandstrasse.
Sterbe-Register und Namenverzeichnisse usw. sind keine vorhanden.

- f) Ueber das Schicksal der Kommando-Akten ist mir nichts bekannt,
wahrscheinlich sind diese Akten alle vernichtet.

Das Lager wurde im August 1944 errichtet auf Veranlassung versch. Haupt-
ausschüsse, da der Betrieb zur Erfüllung seines Liefer-Programmes
800-900 Arbeitskräfte benötigte, die jedoch durch das Arbeitsamt nicht
zu bekommen waren.

Es wurde der Firma das Ansinnen gestellt Häftlinge aus KZ-Lager einzu-
stellen.

Der Arbeitseinsatz-Ingénieur Heitlinger wurde beauftragt in Bucherwald
und Dachau evtl. aus anderen Lager geeignete Leute für unser Werk
auszusuchen. Es wurden uns aber nicht die ausgesuchten Männer zugewiesen
sondern es befanden sich unter diesen Leuten sehr viel Kranke und
Unternährte, die fast nicht zum Arbeitseinsatz kommen konnten, sodass
ein Teil bald wieder dem Stammlager zurückgegeben werden musste.

Bis zum 9. oder 10. März 1945 waren bei uns noch 874 Mann im Arbeits-
einsatz. Durch den Mangel an Energie, Material, Transportmittel waren
die Häftlinge nicht mehr zum Einsatz gekommen. Es wurden deshalb
400 oder 480 Mann durch die Reichsbahn mit Waggons an das Stammlager
abtransportiert.

Die Verpflegung der Häftlinge erfolgte durch das Lager selbst.

Die Belagschaftstärke des Arbeitskommandos Katzbach war folgender:

/ b.w.

Bericht über die Tätigkeit des KZ-Außenlagers Katzbach mit einer „Statistik“ bezüglich der Häftlinge,
die vom Betriebsrat der Adlerwerke, am 6. August 1947 gefertigt wurde
AUS DER SAMMLUNG VON INTERNATIONAL TRACING SERVICE / BAD AROLEN

DIE ZEUGEN



JANUSZ GARLICKI (1923–2015) – Mitarbeiter eines Schlachthauses im Warschauer Stadtteil Praga. Aus dem Warschauer Aufstand wurde er in das KZ Buchenwald deportiert, von dort in das Außenlager Katzbach „abgeschoben“. Teilnehmer am Todesmarsch nach Flossenbürg und Buchenwald. Zusammen mit Ryszard Olek gelang ihm die Flucht vom Todesmarsch. Nach dem Krieg gelangte er mit der Armee von Patton nach Italien, später nach England. Im Juni 1947 kehrte er nach Polen zurück. Redakteur der „Pommersche Zeitung“ („Gazeta Pomorska“). Autor der Erinnerung *Spóźniał się pan, generale Patton [Sie haben sich verspätet, Herr General Patton]* (Bydgoszcz 2010).



WŁADYSŁAW JAROCKI (geb. 1920) – Radartechniker. Er kämpfte in der Armia Ludowa, der polnischen Untergrundarmee, die mit der Sowjetunion kooperierte. Aus dem Warschauer Aufstand wurde er in das KZ Dachau deportiert, von dort in das Außenlager Mannheim-Sandhofen, anschließend wieder nach Buchenwald „abgeschoben“. Von dort gelangte er Ende Januar 1945 in die Adlerwerke. Teilnehmer am Todesmarsch nach Buchenwald, wo er befreit wurde. Nach 1945 arbeitete er in Warschau im Vorstand des Verbandes ehemaliger KZ-Gefangener. Vom Beruf war er Mechaniker der Flugmotoren.



ANDRZEJ KORCZAK-BRANECKI (geb. 1930) – Schüler, Mitglied der Grauen Reihen, einer Pfadfinderorganisation, die mit der Armia Krajowa (AK), der Untergrundarmee der polnischen Exilregierung in London, zusammenarbeitete. Am 12. September 1944 wurde er aus dem Warschauer Aufstand in das KZ Dachau deportiert, von dort nach Mannheim-Sandhofen „überstellt“. Im Dezember 1944 wurde er zurück nach Buchenwald geschickt und Ende Januar 1945 in die Adlerwerke „verfrachtet“. Teilnehmer am Todesmarsch, mit dem er über Buchenwald und Flossenbürg nach Dachau gelangte, wo er befreit wurde. Im August 1945 kehrte er nach Polen zurück. Er arbeitete am Institut für Grundprobleme der Technik der Polnischen Akademie der Wissenschaften.



KAJETAN KOSIŃSKI (1927–2009) – Elektriker. Er kämpfte in der Armia Ludowa. Er kam aus dem Warschauer Aufstand in das KZ-Außenlager Mannheim-Sandhofen und dann über das KZ Buchenwald Ende Januar 1945 in die Adlerwerke in Frankfurt am Main. Teilnehmer am Todesmarsch, der ihn über Buchenwald und Flossenbürg nach Dachau brachte, wo er befreit wurde. Nach 1945 arbeitete er in Warschau bei der Miliz.



JAN KOZŁOWSKI (1927–2007) – Dreher. Er kämpfte in der Armia Krajowa. Aus dem Warschauer Aufstand wurde er in das KZ Dachau deportiert und von dort am 29. September 1944 in das Außenlager Katzbach in Frankfurt am Main gebracht. Er überlebte wahrscheinlich als einziger die Flucht aus den Adlerwerken. Von der Gestapo wurde er in Mainz verhaftet. Im April 1945 wurde er aus dem Gefängnis bei Bamberg von der US-Armee befreit. Im April 1946 kehrte er nach Polen zurück. Nach 1945 arbeitete er als Metallarbeiter und Klempner.



RYSZARD OLEK (1924–2005) – Bote in einem Laden mit Autoersatzteilen. Aus dem Warschauer Aufstand wurde er zusammen mit seinem Vater Stanisław und seinem Bruder Zdzisław ins KZ Dachau deportiert, von dort am 29. September 1944 in das Außenlager Katzbach gebracht. Teilnehmer am Todesmarsch. Ihm gelang die Flucht vom Todesmarsch zwischen Flossenbürg und Dachau bei Straubing. Dort wurde er von der US-Armee befreit. Sein Bruder erkrankte auf dem Todesmarsch an Typhus und wurde von der SS ermordet. Nach 1945 arbeitete er in Warschauer Theatern.



ZYGMUNT ŚWISTAK (geb. 1924) – Schüler. Er kämpfte in dem Verband des Bewaffneten Kampfes (Związek Walki Zbrojnej), der sich später der Armia Krajowa anschloss. Aus dem Warschauer Aufstand wurde er am 12. September 1944 zusammen mit seinem Vater Florian und seinem Bruder Tadeusz ins KZ Dachau und später von dort in das Außenlager Katzbach deportiert. Am 30. Dezember 1944 wurde er in das KZ-Krankenlager Vaihingen und von dort am 25. März 1945 nach Dachau „überstellt“, wo er von der US-Armee befreit wurde. Sein Bruder wurde im Katzbach ermordet, der Vater in Dachau. Ende 1948 konnte er nach Australien auswandern, wo er als Ingenieur arbeitete.

SCHWIERIGKEITEN MIT DEM GEDENKEN

Allein der Verkettung einer Reihe glücklicher Zufälle ist es zu verdanken, dass das KZ Außenlager Katzbach, ein Konzentrationslager in den Gebäuden der deutschlandweit bekannten Adlerwerke im Zentrum Frankfurts, nicht in Vergessenheit geraten ist. Während der sieben Monate seines Bestehens starben dort 528 Menschen. 245 KZ-Häftlinge wurden von Katzbach in das euphemistisch als „Kranken- und Erholungslager“ bezeichnete Vernichtungslager KZ Vaihingen transportiert. Ein letzter Transport fand im März 1945, zwei Wochen vor der Evakuierung des Lagers, statt. 500 Häftlinge wurden in Eisenbahnwaggons ins KZ Bergen-Belsen gebracht. Da die Waggons tagelang verschlossen auf Abstellgleisen stehen blieben, überlebten nur wenige den Transport. Von rund 1600 Häftlingen der Adlerwerke, mehrheitlich Polen, die am Warschauer Aufstand teilgenommen hatten, überlebten nur 56 das Kriegsende.

Für Außenstehende irreführend war die Tatsache, dass sich während des Krieges zwei Lager auf dem Gelände der Adlerwerke befanden. Zum einen jenes unter dem Decknamen „Katzbach“, zum anderen ein „gewöhnliches“ Zwangsarbeitslager, dessen Arbeiter außerhalb des Betriebsgeländes wohnten.

Der Eiserner Vorhang schnitt die ehemaligen Häftlinge des KZ Außenlagers Katzbach nach dem Krieg für Jahrzehnte von der westlichen Welt und vor allem von Westdeutschland ab. Der Besitzer der Adlerwerke konnte sich sicher sein, dass keiner der Überlebenden ihn mit der verbrecherischen Vergangenheit seiner Firma konfrontieren würde. Nach nur 20 Monaten wurde der Generaldirektor der Firma, Ernst Hagemeyer, als „entnazifiziert“ aus der Haft entlassen und kehrte 1947 auf seinen Posten zurück. Das war kein Einzelfall. Die Bundesrepublik Deutschland wurde während des einsetzenden Wirtschaftswunders nur ungern an die Kriegszeit erinnert. In den Adlerwerken – ab 1957 Triumph-Adler – wurden nach dem Krieg auch keine Kettenfahrzeuge, ja gar keine Fahrzeuge, mehr hergestellt, sondern fortan banale Schreibmaschinen produziert. Auch die Frankfurter Bürger, die während des Krieges in den Werken gearbeitet hatten, erwähnten diese Anstellung nur ungern. Schließlich waren sie zu Zeugen geworden, wie hunderte von Menschen gequält wurden. 300 von ihnen hatten als zivile Arbeiter aufseherische Funktionen inne.

Das Glück wollte es, dass sich in den 1980er Jahren zwei Frankfurter Lehrer, Ernst Kaiser und Michael Knorn, mit ihren Schülern der



Gedenktafel an das KZ-Außenlager
Katzbach in den Adlerwerken,
Frankfurt am Main, Kleyerstraße 19
FOTO: WIKIPEDIA / DONTPANIC

Geschichte des Arbeiterviertels Gallus annahmen. Während ihrer Recherchen zu den Adlerwerken prüften sie auch die Bestände des Stadtarchivs und des Friedhofskatasters. Dabei stellte sich schnell heraus, dass sie nach einer verbotenen Frucht griffen. Das spornte die Historiker nur umso stärker an. Kaiser und Knorn erreichten beinahe Unmögliches: zu einer Zeit, als deutsche Firmen und Institutionen ihre Privatarchive aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges noch nicht allgemein zugänglich gemacht hatten, gelang ihnen, die Funktionsmechanismen des KZ Außenlagers Katzbach genau zu rekonstruieren und zu beschreiben. Dabei zeigten sie deutlich die Nutznießer dieser zermürbenden Zwangsarbeit auf. Das waren in erster Linie die Dresdner Bank und ihre Aktionäre. 1994 gaben Ernst Kaiser und Michael Knorn das Buch „*Wir lebten und schliefen zwischen den Toten.*“ *Rüstungsproduktion, Zwangsarbeit und Vernichtung in den Frankfurter Adlerwerken* heraus. Den Autoren war es während ihrer Recherchen gelungen, ein Dutzend ehemaliger Häftlinge ausfindig zu machen und sie zu befragen.

Dank dieser Arbeit wurde in Frankfurt ein von unten initiiertes Erinnerungs- und Versöhnungsprozess angestoßen. Triumph-Adler funktionierte zu der Zeit noch als Produktionsbetrieb und der Betriebsrat engagierte sich für das Gedenken an die Opfer des KZ Außenlagers Katzbach. Am Hauptgebäude des Werkes wurde eine Gedenktafel angebracht und auf dem Frankfurter Hauptfriedhof wurde die Inschrift des Gemeinschaftsgrabs der umgekommenen Häftlinge erneuert. Die Feierlichkeiten zur Einweihung der Gedenktafel gaben Anlass, die ehemaligen Häftlinge nach Frankfurt einzuladen. Der Text der Gedenktafel wurde jedoch sehr allgemein

formuliert und spricht von der Erinnerung an „Häftlinge verschiedener Nationalitäten“. Die Inschrift sollte möglichst universell formuliert sein, um niemanden auszuschließen. Es fehlt jegliche Referenz zum Warschauer Aufstand und den überwiegend polnischen Häftlingen des Lagers. Auch die Inschrift der ersten Gedenktafel an der Schule in Mannheim-Sandhofen, auf deren heutigem Gelände ein ähnliches Lager bestanden hatte, war anfänglich derart allgemein formuliert. Nach einigen Jahren wurde die Inschrift jedoch korrigiert und die Teilnehmer des Warschauer Aufstandes gewürdigt. Eine vergleichbare Änderung der Gedenktafel an den Adlerwerken wäre wünschenswert, wurde aber bislang von der Autorin erfolglos beim polnischen Konsulat und der Frankfurter Stadtverwaltung eingefordert.

Die für das Gedenken an die Opfer des Zweiten Weltkrieges verantwortlichen Frankfurter Institutionen haben das Potenzial der lokalen Historiker, Ernst Kaiser und Michael Knorn, nicht genutzt. Zugleich sind jedoch eine Reihe unabhängiger Bürgerinitiativen entstanden, die sich der Erinnerung an Katzbach verschrieben haben. Womöglich wurden sie von Aussagen ehemaliger Häftlinge angeregt, die mit Bedauern feststellten, dass nichts mehr auf die Existenz des Lagers Katzbach hinweise, während in Buchenwald und Dachau, wo sie vor und nach ihrer Zeit in Frankfurt inhaftiert waren, Gedenkstätten errichtet wurden. Einen weiteren Impuls kann auch die Dokumentationsstätte über das KZ Mannheim-Sandhofen, die in den Kellerräumen der Schule errichtet wurde, geboten haben. Heute ist es für die letzten überlebenden Häftlinge unverständlich, weshalb eine Dokumentationsstätte über das Lager in Mannheim geschaffen wurde, wo von 1000 Häftlingen „nur“ 28 starben, während die Einrichtung eines solchen Dokumentationszentrums zu den ehemaligen Adlerwerken, wo eine viel höhere Sterblichkeitsrate herrschte, auf Widerstand stößt.

Vor einigen Jahren schätzte der Eigentümer des Gebäudes auf dem Gelände der ehemaligen Adlerwerke die Mietkosten für eine solche Gedenkstätte auf einige Zehntausend Euro jährlich. Kosten, die die Möglichkeiten der privaten Claudy Stiftung, die sich für einen solchen Ort einsetzte, überstiegen. Es erstaunt auch, dass sich die Anfang der 1990er Jahre entstandene Frankfurter Deutsch-Polnische Gesellschaft bisher nicht für das Gedenken an das KZ Außenlager Katzbach engagiert hat.

Ich selbst bin nur zufällig auf das KZ Außenlager Katzbach gestoßen. Ich kannte die Gedenktafel am Gebäude der ehemaligen Adlerwerke und ging davon aus, dass die Polen, die während des Krieges hier festgehalten wurden, eine Gruppe unter vielen darstellten. In Frankfurt arbeiteten zu der Zeit etwa 50.000 Zwangsarbeiter. Ich war mir des Ausmaßes der Tragödie von Katzbach nicht bewusst. 2003 moderierte ich auf Einladung der Claudy Stiftung ein Zeitzeugengespräch mit ehemaligen polnischen Häftlingen im Gallus Theater. Einen Tag vor dem Gespräch schloss ich mich ihnen zu einem Ausflug an. Andrzej Korczak-Branecki erzählte vom Krieg, seinem Kampf in den Szare Szeregi [„Graue Reihen“, Deckname der polnischen Pfadfinderbewegung im Zweiten Weltkrieg] und vom Lager. Schlagartig wurde mir bewusst, welch schrecklicher Ort das KZ Außenlager Katzbach gewesen sein

musste und dass dort überwiegend Teilnehmer des Warschauer Aufstandes gefangen gehalten wurden. Wenige Monate nach dieser ersten Begegnung zeichnete ich in Warschau Interviews mit den letzten Überlebenden des Lagers auf. Ich erinnere mich an ihre Verbitterung. Meinen Gesprächspartnern war bewusst, dass sie ein letztes Mal so ausführlich von ihren Erfahrungen erzählen würden.

Bis vor kurzem trafen sich die Überlebenden von Katzbach in Warschau regelmäßig im Kreis der Ehemaligen Häftlinge der Konzentrationslager Dachau und Natzweiler. Nur wenige leben noch. Verringert sich mit dem Weggang der letzten Zeitzeugen aber unsere Verantwortung, der Ereignisse des Zweiten Weltkriegs zu gedenken? Zweifelsohne wird diese Erinnerung auf polnischer Seite für die nächsten Jahrzehnte lebendig bleiben. Was jedoch die Erinnerung an das KZ Außenlager Katzbach in Frankfurt betrifft, so ist noch viel zu tun. Es bedarf innerhalb der Frankfurter Gesellschaft einer tiefgreifenden Debatte über dieses Lager. Es ist wichtig Wissen darüber zu verbreiten, dass es in Frankfurt während des Krieges 50.000 Zwangsarbeiter, aber nur ein Konzentrationslager, das Außenlager Katzbach in den Adlerwerken gegeben hat.

Ein kleiner Durchbruch konnte vor Kurzem aber doch erzielt werden. 2014 beauftragte das Kulturrat der Stadt Frankfurt vier Künstler, sich durch mehrmonatige Projekte mit dem KZ Außenlager Katzbach auseinanderzusetzen. Im Rahmen dieses künstlerischen Gedenkprojekts lud man auch die ehemaligen Häftlinge mit ihren Kindern nach Frankfurt ein. Parallel dazu entstand eine neue Bürgerinitiative. Sie setzt sich für die Eröffnung einer Dokumentationsstätte ein, in der sich Jugendliche über die unmenschliche Zwangsarbeit, die in ihrer direkten Nachbarschaft stattgefunden hat, informieren können.

Das monumentale Gebäude der ehemaligen Adlerwerke hat die Zeit überdauert und ist unter Denkmalschutz gestellt worden. Frankfurts Anwohner müssen selbst entscheiden, ob sie sich an das KZ-Außenlager Katzbach erinnern wollen und können. Allerdings kann sich auch die polnische Seite für eine präziser formulierte Gedenktafel einsetzen, die an die im Lager Katzbach inhaftierten und ermordeten Warschauer Aufständischen erinnert. Ich bin mir sicher, dass sich in konstruktiver Zusammenarbeit zwischen Deutschen und Polen eine Inschrift erarbeiten ließe, die die Teilnehmer des Warschauer Aufstandes würdigt, ohne die Häftlinge anderer Nationalität zu übergehen.

Joanna de Vincenz

(geb. 1967) – Journalistin, Publizistin. Studium der Slawistik und osteuropäischen Geschichte in Göttingen und Frankfurt am Main. Autorin eines Sammelbandes mit Gesprächen mit ehemaligen Häftlingen des Außenlagers Katzbach, auf den sich die vorliegende Broschüre vielfach bezieht: Joanna Skibińska, *Die letzten Zeugen. Gespräche mit Überlebenden des KZ-Außenlagers „Katzbach“ in den Adlerwerken Frankfurt am Main* (Hanau 2005). Wohnhaft in Deutschland seit 1985.

Übersetzt von Jonas Grygier

© Copyright by Ośrodek KARTA, 2016

KOORDINATION Agnieszka Kudelka

REDAKTION Hanna Antos

DESIGN, DTP  RZECZYOBRAZKOWE

PHOTOSVORBEREITUNG Tandem Studio

DRUCK Read Me, Łódź

COVER-PHOTO Frankfurt am Main, Kleyerstraße. Adlerwerke, ca. 1940
AUS DER SAMMLUNG VON DR. PAUL WOLFF & TRITSCHLER, HISTORISCHES BILDARCHIV,
D-77654 OFFENBURG

Ośrodek **Karta**

Ośrodek KARTA
Ul. Narbutta 29
02-536 Warszawa
tel. (+48) 22 848-07-12
www.karta.org.pl
email: ok@karta.org.pl

 STIFTUNG
ERINNERUNG
VERANTWORTUNG
ZUKUNFT

Das Projekt „Polnische Häftlinge des KZ-Außenlagers Katzbach in den Adlerwerken. Deutsch-Polnische Publikation und Podiumsdiskussionen in Warschau und Frankfurt/Main“ wird im Rahmen des Programms „Zwangsarbeit und vergessene Opfer“ realisiert, das von der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ finanziert wird.

Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Stiftung EVZ dar. Für inhaltliche Aussagen trägt der Autor bzw. tragen die Autoren die Verantwortung.

PROJEKTPARTNER Claudy Stiftung

Auflage I

Warszawa 2016

ISBN 978-83-64476-71-6

NEBENAN: Frankfurt am Main, März 2015. Im Rahmen der künstlerischen Aktion bereitete Stefanie Grohs 1600 Stoffbinden mit den Namen der Häftlinge des KZ-Außenlagers Katzbach vor. Beim Aufhängen der Stoffbinden an den Bäumen in der Stadt haben ihr mehr als 300 Einwohnern von Frankfurt geholfen

FOTO: MACIEJ RUSINEK



